




Altes Wissen, Almkultur & Almbräuche

www.lfi.at

Ihr Wissen wächst 

Mit Unterstützung von Bund, Ländern und Europäischer Union

 Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus


LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



Heute schon ein Stück gewachsen?

Viele Talente, Interessen und Leidenschaften keimen unter der Oberfläche. Machen Sie mehr daraus und wachsen Sie über sich hinaus – mit den vielfältigen Entwicklungs- und Qualifizierungsangeboten des Ländlichen Fortbildungsinstituts.
LFI – Bildung mit Weitblick für mehr Lebensqualität.

Ihr Wissen wächst 



Statements	4
Einleitung	5
<hr/>	
1. Überliefertes Wissen	6
1.1 Almhandwerk und traditionelle Kulturtechniken	6
1.1.1 Dachschindeln.....	6
1.1.2 Brunnentrog.....	7
1.1.3 Sensenmähen.....	7
1.1.4 Traditionelle Zaunformen.....	9
1.1.5 Weidetore.....	11
1.1.6 Wassertransport und Bewässerung – AlmWaale.....	11
1.1.7 Dachrinnen und Dachhaken.....	13
1.1.8 Buttermodeln schnitzen.....	13
1.2 Alm(heil)kräuter und ihre Anwendung	14
1.2.1 Bedeutende Almkräuter und ihre Anwendungsmöglichkeiten.....	15
1.2.2 Almheu und Almmähder.....	17
1.2.3 Sammeln von Heilpflanzen.....	18
1.2.4 Anwendung von Heilpflanzen – Räuchern.....	18
1.2.5 Anwendung von Heilpflanzen – Wickel.....	19
1.3 Hütehunde	20
<hr/>	
2. Almkultur und Almbräuche	22
2.1 Almbräuche.....	22
2.2 Almwirtschaftlicher Jahreskreis.....	23
2.3 Almlieder.....	24
<hr/>	
3. Abbildungsverzeichnis	26
<hr/>	
4. Literaturverzeichnis	27
<hr/>	
5. Glossar	27

Statements



BM Elisabeth Köstinger, Bundesministerin für Nachhaltigkeit und Tourismus

Die österreichische Almwirtschaft steht für Familienzusammenhalt, Kultur und Tradition. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil der Berglandwirtschaft. Mit ihrer nachhaltig, ökologisch und sozial ausgerichteten Wirtschaftsweise leisten die Almbäuerinnen und Almbauern jährlich einen unverzichtbaren Beitrag, um den vielfältigen Anforderungen und Erwartungen unserer Gesellschaft gerecht zu werden. Sie pflegen die einzigartige Kulturlandschaft, versorgen die Menschen mit hochwertigen Nahrungsmitteln, schützen die natürliche Artenvielfalt, bewahren die Bevölkerung vor Naturgefahren wie Lawinen, Muren, Steinschlag oder Hochwasser und schaffen die Basis für den österreichischen Tourismuserfolg.

Gute Aus- und Weiterbildung ist die treibende Kraft, um diesen vielfältigen Herausforderungen gewachsen zu sein. Das speziell auf die Almwirtschaft zugeschnittene Bildungsangebot des LFI bietet dazu die ideale Grundlage. Nützen Sie daher die neu erschienenen Fachunterlagen Almwirtschaft und lassen Sie „Ihr Wissen wachsen“!



LR a.D. Ing. Erich Schwärzler, Bundesobmann Almwirtschaft Österreich

Das oberste Stockwerk der heimischen Landwirtschaft ist in guten Händen! Mit viel Engagement, Verantwortungsbewusstsein und Idealismus bewirtschaften und pflegen die österreichischen Almbäuerinnen und Almbauern das Herz unserer Kulturlandschaft – die Almen. Neben der Produktion von hochwertigen Almprodukten und der Generierung von regionalem Einkommen erfüllen die Almbewirtschaftenden durch die Erhaltung der Biodiversität, Funktionalität und Attraktivität der Berggebiete einen wichtigen Auftrag für die Gesellschaft. Die Almgebiete werden seit Generationen naturnah bewirtschaftet und zählen zu den artenreichsten Lebensräumen im Alpenraum. Dank der flächendeckenden Beweidung wird das Risiko von Naturgefahren vermindert. Zudem ist die gepflegte Berg- und Almlandschaft ein bedeutender Kraft- und Erholungsraum für viele Einheimische und Touristinnen und Touristen. Damit diese wertvollen Leistungen auch zukünftig auf hohem Niveau erbracht werden können, braucht es gut ausgebildete Almverantwortliche und geschultes Almpersonal. Diesbezüglich wurden nun vom LFI und den Almwirtschaftsvereinen weitere Fachunterlagen zu almwirtschaftlichen Themengebieten erstellt. Mittels dieser Broschüren soll auch Bewusstsein für die vielfältigen Leistungen der Almwirtschaft geschaffen werden. Nützen Sie die Möglichkeit, Ihr Wissen zu vertiefen!



Präsident Ing. Josef Hechenberger, Vorsitzender des LFI Österreich

Die Land- und Forstwirtschaft Österreichs unterliegt einer laufenden Weiterentwicklung. Daher brauchen auch die in der Almwirtschaft tätigen Personen fundierte fachliche und persönliche Fähigkeiten, um neue Ideen zu verwirklichen, aber auch um den hohen Ansprüchen der Gesellschaft gerecht zu werden. Das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI) als Bildungsunternehmen der Landwirtschaftskammern eruiert aktuelle Trends in den einzelnen Fachbereichen sowie die derzeitigen Erwartungen der Gesellschaft. Der persönliche und berufliche Erfolg unserer Landwirtinnen und Landwirte sowie deren Lebensqualität liegen uns besonders am Herzen und werden deshalb durch die Bildungs- und Beratungsangebote gefördert. Jährlich arbeitet das LFI gemeinsam mit den Verantwortlichen im Fachbereich Almwirtschaft neue Bildungsangebote aus bzw. wird Bewährtes weiterentwickelt und fortgeführt. Die neu erarbeiteten almwirtschaftlichen Fachunterlagen ermöglichen eine gute Übersicht der weitreichenden Thematik Almwirtschaft. Stöbern Sie die kompakten Unterlagen durch und steigern Sie Ihr Wissen und Ihren Erfolg in der Almwirtschaft!

Einleitung

Almwirtschaft und Bildung – zusammen mehr bewegen!

Die Almen sind Sehnsuchtsorte für Erholungssuchende, die Grundlage für die Produktion von hochwertigen Lebensmitteln, das Fundament des österreichischen Tourismus und tragen zum Erhalt einer hohen Artenvielfalt bei, um nur ein paar Leistungen zu nennen. Das ist keinesfalls eine Selbstverständlichkeit. Die Almbewirtschafterinnen und Almbewirtschafter verdienen für ihre Arbeiten, die sie leisten, eine hohe Wertschätzung.

Jeder kennt das Sprichwort „Man lernt nie aus“. Die österreichische Alm- und Berglandwirtschaft ist laufend strukturellen Veränderungen und wechselnden Rahmenbedingungen unterworfen. Lebenslanges Lernen und zielgerichtete Weiterbildung tragen einen großen Teil dazu bei, den vielfältigen Anforderungen der Almwirtschaft gerecht zu werden. Die Arbeit in und mit der Natur erfordert ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit und Flexibilität, um den vielfältigen Herausforderungen der Almbewirtschaftung nachhaltig und erfolgreich begegnen zu können.

Seit nun gut einem Jahrzehnt gibt es auch eigene Bildungsangebote für die Almwirtschaft. Das bundesweite Projekt „Bildungsoffensive multifunktionale Almwirtschaft“ wurde vom Ländlichen Fortbildungsinstitut (LFI) Österreich gemeinsam mit den Ländlichen Fortbildungsinstituten, Landwirtschaftskammern und Almwirtschaftsvereinen in den Bundesländern ins Leben gerufen und ist mittlerweile fixer Bestandteil der Bildungslandschaft Österreichs. Hauptziel dieses Projekts ist es, Almverantwortlichen gute Weiterbildungsmöglichkeiten anzubieten und das Almpersonal verstärkt zu schulen. Im Rahmen der Bildungsoffensive werden bedarfsgerechte Aus- und Weiterbildungsangebote für die einzelnen Fachbereiche der Almwirtschaft erarbeitet, wird Bewusstseinsbildung betrieben und laufend über aktuelle Themen informiert.

Bereits in den vergangenen Bildungsoffensiven ist es gelungen, mehrere informative Fachunterlagen zu verschiedenen relevanten almwirtschaftlichen Themengebieten zu erstellen und in einer kompakten und übersichtlichen Form herauszugeben. Nun wurde der Weg fortgeführt und es wurden weitere Fachunterlagen erarbeitet. Somit existiert ein umfassendes und aktuelles Nachschlagewerk für den almwirtschaftlichen Bereich.

An dieser Stelle gilt unser besonderer Dank allen Autorinnen und Autoren, die an diesen Broschüren mitgearbeitet haben und viele gute Ideen, Wissen und Zeit eingebracht haben. Eine Unterlage dieser Art lebt von den Anregungen und Erfahrungen aus der Praxis. Vielen Dank!

Zu guter Letzt wünschen wir den Leserinnen und Lesern viel Freude und informative Stunden.

Ihr Redaktionsteam

DI August Bittermann, Landwirtschaftskammer Niederösterreich,
Geschäftsführer NÖ Alm- und Weidewirtschaftsverein

DI Markus Fischer, Ländliches Fortbildungsinstitut Österreich,
Projektleiter „Bildungsoffensive multifunktionale Almwirtschaft“,
Geschäftsführer Almwirtschaft Österreich

DI Norbert Kerschbaumer, Berchtold land.plan

DI Barbara Kircher, Amt der Kärntner Landesregierung

Ing. Josef Obwegger, Landwirtschaftliche Fachschule Litzlhof,
Obmann des Kärntner Almwirtschaftsvereins

DI Lorenz Strickner, Landwirtschaftskammer Tirol

1. Überliefertes Wissen



© Ludwig Berchtold

Info

LFI Kurzfilme „Altes Wissen“:

Das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI) Österreich hat in Kooperation mit der Firma Produktion West im Rahmen der Bildungsoffensive multifunktionale Almwirtschaft insgesamt 25 Kurzfilme zu verschiedensten Themen in Bezug auf überliefertes, bäuerliches und almwirtschaftliches Wissen entwickelt, die im YouTube-Kanal „Almwirtschaft – Traditionelles Almhandwerk“ zur Verfügung stehen. Ein Direktlink dorthin ist außerdem auf der Webseite www.almwirtschaft.com zu finden.

1.1 Almhandwerk und traditionelle Kulturtechniken

Almhütten mit Schindeldächern, schöne hölzerne Brunnenröge, verschiedene traditionelle Zaunsysteme und viele weitere Techniken und Bauarten sind Kennzeichen der Almen und tragen dazu bei, dass diese einzigartige Kulturlandschaft für Touristinnen und Touristen so attraktiv ist. Viele der Techniken werden auch heute noch mit regionalen Unterschieden angewandt. Das Wissen diesbezüglich ist jedoch in der bäuerlichen Bevölkerung im Schwinden, manches bereits vergessen. Verschiedene Maßnahmen wie die vorliegende Fachunterlage sollen dem Erhalt der kulturellen Vielfalt der Almen dienen.

Info

Die in den folgenden Kapiteln beschriebenen Herstellungsprozesse haben keineswegs allgemeine Gültigkeit. Das verwendete Material und die Arbeitsschritte können regional und lokal unterschiedlich sein. Heutzutage werden auch bei den tradierten Handwerksformen meist moderne Geräte und Maschinen eingesetzt.

1.1.1 Dachschindeln

Wissenswertes

Zur Schindelerzeugung benötigt man einen ausgesuchten Lärchenstamm, der auf ca. 1.500 m Seehöhe gewachsen sein soll. Die Lärche sollte zwischen 160 und 200 Jahre alt sein und eine gleichmäßige Entwicklung der Jahresringe vorweisen. Besonders dichte, regelmäßige Jahresringe entwickelt Holz dann, wenn die Umweltfaktoren wie das Klima und die Bodenverhältnisse – rein für das Wachstum – konstant nicht optimal sind. Bestenfalls wird das Holz zwischen Michael, dem 29. September und Fabian/Sebastian, dem 20. Januar, geschlägert. Nach dem Fällen sollte der Stamm etwa ein halbes bis dreiviertel Jahr liegen.

Benötigtes Material

Lärchenstamm (ca. 50 cm Durchmesser), Schöpser (Rindenschäler), Motorsäge, Schindeleisen, Hacke, Reifmesser.

Arbeitsschritte

Der gut abgelegene Holzstamm wird entrindet, wobei das Holz möglichst nicht beschädigt werden soll. Anschließend schneidet man den Baum in Holzblöcke, welche die erwünschte Schindellänge haben. Der Holzblock muss astfrei sein. Am besten ist es, wenn der Splintbereich schon verblaut und der Kern bereits etwas braun ist.

Anschließend werden die Holzblöcke mit einem Spaltkeil, der sogenannten Schoatn, geviertelt. Im nächsten Schritt wird mit dem Schindeleisen der Splint entfernt. Dann werden die Schindeln tangential mit doppelter Schindelbreite vom Holzstamm heruntergespalten. Die so gewonnene Schindel wird noch einmal geteilt. Somit erhält man dann die gewünschte Stärke. Auf der Seite wird die Schindel mit der Hacke gerade gehackt und auf der Schnitzbank mit dem Reifmesser geglättet. Am unteren Ende wird die Schindel abgeschrägt und dadurch die Haltbarkeit erhöht, da Wasser besser abrinnen kann und eine Bemoosung verhindert wird.

Sind die Schindeln fertiggestellt, ist eine rasche Weiterverarbeitung sinnvoll, damit das Holz nicht austrocknet und noch leichter zu bearbeiten ist. Eine gängige Eindeckform für Lärchenschindeln ist die Dreifach-Deckung. Man verwendet dazu Schindeln in drei verschiedenen Längen: 20 cm, 35 cm und 50 cm (Deckschindeln). Die erste Schindel steht mindestens 6 cm über die unterste Querlatte, die zweite Schindelreihe überragt die erste Reihe um 1 cm. Die Schindeln werden so versetzt angeordnet, dass die obere die untere immer um ein Drittel überdeckt. Die Deckschindel ist zusätzlich auch auf der Seite abgeschrägt.



Abbildung 1: Schindeldächer sind aufgrund ihrer Beständigkeit und Ursprünglichkeit nach wie vor typisch für Almhütten. (© Gerhard Mader)

Eine Vorarlberger Besonderheit ist, dass die Dächer traditionell in vier Lagen gedeckt werden, wobei die Schindeln am unteren Ende nicht abgeschrägt werden. Am Giebel wird die Vierfach-Deckung wieder erkennbar, da die Schindeln auf der Wetterseite über die Giebelkanten hinausragen.

Merke

Bei steileren Dächern sind die Schindeln länger haltbar.

1.1.2 Brunnentrog

Wissenswertes

Holzbrunnen dienen als wichtige Tränkemöglichkeit für Tiere sowie als Waschmöglichkeit und sind darüber hinaus ein netter Blickfang in der Landschaft.

Benötigtes Material

Holzstamm aus Lärchenholz (abgelegen und trocken), Motorsäge, Zollstab, Bleistift, Dechsel (Querbeil), Sappel, Stemmeisen, Hacke, Handbohrer, Handkreissäge, Eisenrohr, Traktor oder eine andere Hebevorrichtung;

Arbeitsschritte

Für den Bau eines Brunnentrogs verwendet man aufgrund der Beständigkeit am häufigsten Lärchenholz. Als erstes wird vom entrindeten Stamm ein Drittel bis ein Viertel der künftigen Oberseite mit der Motorsäge abgeschnitten. Dazu wird die Schnittlinie vorher markiert.

Als nächstes wird der Brunnen provisorisch aufgestellt und auf der Schnittfläche der Oberseite die nächsten Schnittlinien eingezeichnet.

Wie viel man vom Schaft links und rechts stehen lässt, ist eigentlich Geschmacksache. Es sollte jedoch gut überlegt sein, da der Brunnen mitunter unbrauchbar werden kann, wenn zu wenig stehen bleibt.

Auch die Unterleger für den Brunnen werden an der Unterseite abgeplattet und mit der Motorsäge an die ungefähre Form des Brunnens angepasst. Bei den schweren Stämmen kommt für das Positionieren des Brunnens auch der Traktor zum Einsatz. Beim endgültigen Einrichten muss man sehr präzise darauf achten, dass der Brunnen waagrecht steht. Ist er erst mit Wasser gefüllt, fällt jeder Fehler sofort auf.

Ist der Brunnen richtig positioniert, kommt bei der traditionellen Herstellungsmethode nun bereits das Dechsel, ein spezielles Holzbearbeitungswerkzeug ähnlich einer Hacke, zum Einsatz. Mit diesem Werkzeug arbeitet man sich in kleinen Schlägen bis zum Boden vor. Will man sich die Arbeit etwas erleichtern, kann man mithilfe der Motorsäge zuvor noch Teilstücke herausschneiden, bevor mit dem Dechsel der Boden des Brunnens fein nachbearbeitet wird. So kann man eine schöne Rundung zwischen Brunnenboden und Seitenwand erzielen.



Abbildung 2: Brunnenträge dienen als Tränke für Tiere und tragen darüber hinaus zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei. (© Gerhard Mader)

Damit das Wasser abfließen kann, wird abschließend mit einem Handbohrer ein Loch gebohrt und ein mit Gewinde versehenes Eisenrohr, dessen Größe dem Bohrer entsprechen muss, in das Holz gedreht. Das obere Ende des Rohres muss mindestens einen Zentimeter unter dem Brunnenrand liegen, damit das Wasser abfließen kann.

1.1.3 Sensenmähen

Wissenswertes

Das Mähen mit der Sense zählt zu den ältesten Kulturtechniken des sesshaften Menschen und hat eine sehr lange Tradition. Durch die Mechanisierung der Landwirtschaft ist vielerorts der Einsatz der Sense nicht mehr notwendig. Heute kommt die Sense vor allem in gebirgigen, steilen oder strukturierten Flächen (Steine, Sträucher, Bäume usw.) zum Einsatz.

Benötigtes Material

Sensenblatt, Sensenstiel, Hammer, Leim, kleine Holzkeile, Dangelstock, Wetzutensilien, Holzkumpf.

Arbeitsschritte

Einstellen des Sensenradius

In einem ersten Schritt muss das Sensenblatt in der richtigen Position am Sensenstiel befestigt werden. Dazu fixiert man je nach System mit Schrauben oder Anschlagblech das Sensenblatt am Stiel und überprüft anschließend den Sensenradius. Für diesen Zweck legt man die Sense auf einen markanten Punkt am Boden und markiert die breiteste Stelle der Sense (den Bart) beispielsweise mit einer Kreide. Nun die gesamte Sense um den Drehpunkt (Sprunggelenk) nach rechts schwenken, bis die Spitze des Blattes am Bezugspunkt angelangt ist.

- Bei Sensenblättern bis 60 cm sollte die Spitze gleich hoch sein wie der Bart, eventuell bis zu einem Zentimeter nach innen zeigen.
- Bei Sensenblättern bis zu 80 cm ist die Spitze etwa 2 bis 3 cm unterhalb des Bezugspunktes angeordnet.
- Bei Blättern über 80 cm sollte die Spitze 4 bis 8 cm unterhalb des Bezugspunktes liegen.

(www.sensenverein.at)

Einstellen der Mähtiefe

Durch das Einlegen eines Keils wird die Mähtiefe beeinflusst. Wenn das Sensenblatt auf der oberen Seite am Boden aufliegt, sollte die Schneid ein wenig höher liegen. So wird vermieden, dass man mit der Schneid im Boden hängen bleibt, was das Mähen erleichtert und die Schneid der Sense schont. Bei einem Holzwob wird dieser Keil geleimt, damit er sich durch die Eigenschaften des Holzes bei Sonne oder Feuchtigkeit nicht verschieben kann. Nach Einlegen des Keils muss man erneut den Sensenradius prüfen.

Sense dengeln

Durch das Dengeln wird die Schneid der Sense scharf gemacht, indem das Eisen des Sensenblattes möglichst dünn geschlagen wird.



Abbildung 3: Beim Dengeln des Sensenblattes ist Fingerspitzengefühl gefragt.
(© Gerhard Mader)

Idealerweise ist die bearbeitete Stelle, der sogenannte Dongel der Sense, etwa 4 bis 5 mm breit.

Dabei darf die Schneid aber nicht zerstört werden, was relativ leicht passieren kann. Schlägt man zu fest zu, wird die Schneid zu dünn und bekommt Risse.

Beim Dengeln muss die Sense so platziert werden, dass sie satt am Dangelstock aufliegt. Unter dem Sensenblatt wird der Zeigefinger gehalten und direkt an den Dangelstock gedrückt, um den richtigen Abstand zu erhalten. Oberhalb führt der Daumen die Sense. Zweibis dreimal wird die Sense gedengelt, bis der Dongel fertig ist. Taucht man den Hammer immer wieder in Wasser, kann man den gedengelten vom nicht gedengelten Bereich besser unterscheiden. Ist man mit dem Dengeln fertig, soll die Schneid so dünn sein, dass man den Dongel mit dem Finger etwas biegen kann.

Sense wetzen – „Wipptaler Beckenwetztechnik“

Der Sensenstiel oder Wob liegt am Oberschenkel auf und die linke Hand hält die Schneid ungefähr in der Mitte. Der Wetzstein wird flach gehalten und beginnend bei der Hamme über und unter dem Sensenblatt abwechselnd über die Schneid geführt. In der Mitte der Sense muss umgegriffen werden. Die linke Hand hält das Sensenblatt nun im hinteren Teil und man wetzt die Sense hin zur Sensenspitze.

Sense wetzen – „Kärntner Variante“

Das untere Wobende ist mit einer Eisenspitze verstärkt und wird in die Erde gestoßen. Dadurch ist die Sense stabilisiert und kann dann fast auf Augenhöhe gewetzt werden. Mit einem harten Metallstift, dem Streicher, können Scharten an der Sense, die durch Steine entstanden sind, ausgebessert werden, indem die Scharte zurückgebogen wird. Zusätzlich zum feinen Wetzstein wird auch noch der grobe Wetzstein, der sogenannte Reißer, verwendet. Dieser kommt dann zum Einsatz, wenn die Sense eigentlich schon wieder gedengelt werden sollte, man aber bis zum nächsten Dengeln noch etwas Zeit gewinnen möchte. So kann man die Sense noch eine begrenzte Zeit verwenden. Nach dem Einsatz des Reißers muss aber auf alle Fälle mit dem feinen Wetzstein nachgearbeitet werden. Während der Mäharbeiten werden die Wetzutensilien in einem hölzernen Wasserbehälter, auch Holzkumpf genannt, an einem Gürtel befestigt. Der mit Wasser gefüllte Holzkumpf ist oft aus Zirbenholz und sorgt dafür, dass die Wetzsteine nicht austrocknen.

Neben dem Holzkumpf gibt es vielerorts den sogenannten Wetzkumpf, aus einem ausgekochten Rinderhorn bestehend.

Mähetechnik

Gemäht werden soll immer mit der Hamme, dem hinteren Teil der Sense. Die Sense wird leicht am Boden angedrückt und dann durchgezogen. Mäht man mit der Hamme, hat man eine gute Schneid, da das Sensenblatt hinten breiter und schärfer ist. Darüber hinaus kann man durch das Mähen mit der Hamme das gemähte Gras gut am Ende der Mähbewegung in einer Schwade ablegen.

Neben einer guten Schneid ist vor allem eine entspannte Körperhaltung sehr wichtig. Man sollte sich nicht zu sehr bücken und viel Kraft einsetzen müssen. Bei der Mahd auf Steiflächen ist vor allem darauf zu achten, dass der Fuß, der talseitig steht, eine gute Standfestigkeit hat. Der Einsatz von Steigeisen bei steilen Hängen hat sich bewährt.

Info

Mähen am Morgen bei Morgentau oder bei nassem Gras ist kraftsparender und die Schneid der Sense bleibt länger erhalten.



Abbildung 4: Mit einer guten Technik kann man viel kraftsparender und somit ausdauernder mähen. (© Gerhard Mader)

1.1.4 Traditionelle Zaunformen

Traditionelle Zaunformen sind vielerorts verschwunden, mancherorts verschönern sie aber nach wie vor die Kulturlandschaft. Teils erleben sie sogar eine Renaissance. Besonders als Einzäunung von Almhütten sind die künstlerischen alten Zaunformen ein wahrer Blickfang. Als Almweideabgrenzung wurden sie nahezu gänzlich von Stacheldraht und Elektrozäunen abgelöst.

„Odrahhog“ (Andrehhag)



Abbildung 5: Mancherorts verschönert ein „Odrahhog“ nach wie vor die Landschaft. (© Gerhard Mader)

Wissenswertes

Der Odrahhog ist eine niederösterreichische Zaunform, bei der Fichtenäste erhitzt werden, wobei in weiterer Folge mit den erhitzten Ästen die Stekhölzer des Zaunes zusammengebunden und stabilisiert werden. Beim Bau eines Odrahhog kommt man völlig ohne Nägel und andere Eisenteile aus und er hat eine Lebensdauer von zehn bis 15 Jahren. Wie bei allen traditionellen Zaunformen ist auch für die Errichtung des Odrahhog viel altes Wissen und Geschick erforderlich.

Benötigtes Material

Fichtenäste, Lärchen- oder Fichtenstämme, Fichtenbrennholz, Steine, Eisenstange, Schlägel, Hacke, Motorsäge.

Arbeitsschritte

Die Fichtenäste, die gedreht werden, sollten möglichst lang, aber nicht zu stark dimensioniert sein, damit man sie noch gut drehen kann. Die Seitenäste werden entfernt, lediglich an der Spitze belässt man den Wipfel, um beim Andrehen bei den ersten Windungen besseren Halt zu haben. Beim Entfernen der Seitenäste soll möglichst schonend vorgegangen werden, da eine verletzte Rinde beim Erhitzen zum Brechen der Äste führen kann.

Für die Querstangen werden, vor allem für die unteren Lagen, bevorzugt Lärchenstämme verwendet. In Gegenden mit geringem Lärchenbestand kann man ersatzweise auch Fichtenstämme verwenden.

Zu Beginn wird die erste querliegende Stange, umgangssprachlich auch Roantl genannt, auf die Wiese in Richtung des künftigen Zaunverlaufs aufgelegt. Links und rechts davon werden mit einer Eisenstange Löcher gebohrt, in welche langsam gewachsene Fichtenäste, die aufgrund der eng gewachsenen Jahresringe besonders haltbar sind, mit einem Schlägel als Stekhölzer geschlagen werden.

Die Eisenstange, die zum Vorformen der Löcher dient, ist gleichzeitig auch ein natürliches Maß für die Distanz zwischen den Stekhölzern. Zwei Eisenstangenlängen entfernt werden die nächsten aufrechten Pfosten platziert. Unter dem ersten Stamm, der Roantl, werden ungefähr gleich hohe Steine gelegt, damit die Roantl vor Bodennässe geschützt wird und dadurch länger haltbar ist.

Das Feuer zum Erhitzen der Fichtenäste wird ausschließlich aus Fichtenholz gemacht. Ein Feuer mit Buchenscheitern würde zu viel Hitze abgeben und die Äste verbrennen. Die Äste werden auf dem Feuer langsam erhitzt bzw. gebäht, indem sie immer wieder durch das Feuer gezogen werden. Dabei dürfen sie nicht zu stark anbrennen („weiß“ werden).

Sind die Äste richtig gebäht, beginnt man an der bewipfelten Seite des Astes mit dem Andrehen. In Achterschleifen werden die Äste um die zwei eingeschlagenen Stekhölzer gedreht, wodurch diese Pfosten miteinander verbunden und fixiert werden. Man dreht immer zwei Astlagen übereinander, dann werden die nächsten Querstämme aufgelegt. Um die Standfestigkeit des Zaunes zusätzlich zu sichern, wird bei jedem zweiten oder dritten Pfostenpaar ein Lehnstecken, auch Loastecken genannt, eingebaut. Der Loastecken ist am besten leicht gekrümmt und wird als Stützpfeiler mit den beiden Pfosten zusammengebunden. Insgesamt werden für einen Weidezaun vier Querlagen übereinander aufgebaut.

Der letzte Arbeitsschritt vor der Fertigstellung ist das Ausputzen und Zurechtstutzen des Zauns. Die überstehenden Hölzer werden auf gleiche Höhe gestutzt und überstehende Querstreben werden abgeschnitten.

Info

Wenn man beim Andrehen zu zweit ist, wird die Arbeit wesentlich erleichtert.

Bänderzaun

Wissenswertes

Der Bänderzaun ist eine typische Zaunform des steirischen Alpenlandes und wurde bis vor rund 50 Jahren als ausschließliche Einzäunung verwendet. Er hat eine Lebensdauer von 15 bis 20 Jahren und erfährt gerade eine Wiederbelebung.

Benötigtes Material

Lärchen- und Fichtenholz (im Winter geschlagen), Fichtenäste, Brennholz, Eisenstange, Schlägel, Hacke, Schöpser (Rindenschäler), Motorsäge.

Arbeitsschritte

Für den Bau des Bänderzauns nimmt man im Winter geschlagenes Lärchen- und Fichtenholz. Für die Stützstecken, auch Stipfeln genannt, kommt Lärchenholz aus älteren Beständen zum Einsatz, welches einen Durchmesser von 3 bis 6 cm hat und leicht gekrümmt ist. Die Fichtenäste, die als Bänder verwendet werden, stammen von 40- bis 50-jährigen Bäumen, haben eine Länge von ca. 2 m und sollen gut benadelt sein.

In einem ersten Arbeitsschritt werden die Stipfeln mit einer Hacke angespitzt und die Fichtenstämme, die für die schräg liegenden Stangen benötigt werden, entastet und geschöpft (entrindet).

Anschließend werden mit einer Eisenstange Löcher in den Boden vorgebohrt und die angespitzten Stipfeln fest hineingesteckt.

Die Fichtenäste, die als Bänder verwendet werden, müssen vorsichtig über offenem Feuer erhitzt werden. Einerseits dürfen die Bänder nicht zu lange geböhrt werden, damit sie nicht weiß werden. Andererseits dürfen sie aber auch nicht zu hell bleiben, denn dann lassen sie sich nicht richtig biegen bzw. flechten. Sind die Äste richtig geböhrt, werden sie in Achterschleifen um die Stipfeln gedreht, wobei man auf die richtige Spannung der Fichtenäste achten muss. Dreht man zu viel, kann das Band reißen. Wenn man zu wenig Spannung beim Drehen hat, wird das Band zu locker und hält nicht.



Abbildung 6: Der Bänderzaun ist eine typische Zaunform des steirischen Alpenlandes. (© Gerhard Mader)

Anschließend werden Holzstämme schräg zwischen zwei Stehern auf die Bänder aufgelegt. Nach jedem zweiten Querstamm kommt wieder ein Band, welches auch versetzt zwischen den Stämmen

liegen kann. Zum Abschluss wird beim Bänderzaun das Holz mit der Motorsäge auf die gleiche Länge gebracht. Die schräg liegenden Stangen und Stützstecken werden gestutzt und hervorstehende Enden der Fichtenäste entfernt.

Info

Der Bänderzaun erhält erst nach Abkühlen der Bänder seine Stabilität.

Steckzaun (Kreuzzaun)

Wissenswertes

Der Steckzaun, auch Kreuzzaun genannt, ist vor allem am Rande von Lärchweiden zu finden und dient als Weidebegrenzung. Der umliegende Wald kann durch die Verwendung von überzähligen Bäumen, heruntergefallenen Ästen und Bruchholz gesäubert werden, die dann sinnvollerweise für den Zaunbau genützt werden.

Erwähnenswert ist auch, dass sich unter den Steckzäunen über die Jahrzehnte hinweg eine eigene Flora und Fauna ausbildet, die unter den Lärchenverstrebrungen am Boden Lebensräume und Nischen findet.

Benötigtes Material

Lärchen- und Fichtenstämme in unterschiedlichen Längen und Dimensionen, Motorsäge, Schöpser (Rindenschäler), Hacke.

Arbeitsschritte

Die langen Holzstämme, die als Querstangen für den Zaun verwendet werden, werden aus den Stämmen von Fichten- und Lärchenbäumen gewonnen. Bäume, deren Stämme als Querverstrebung in Frage kommen, müssen lang und schmal sein. Sie werden gefällt und dann von Ästen und der Rinde befreit. Das Entrinden erfolgt meist noch manuell mit Hacke oder Schöpser. Die Entrindung erhöht die Haltbarkeit des Holzes und schützt gegen den Befall durch Borkenkäfer. Das so vorbereitete Holz kann, wenn es nicht sofort benötigt wird, aufgestellt an einen Baum gelehnt auch den Winter über gelagert werden, bis man dafür Verwendung findet.



Abbildung 7: Beim Steckzaun kann oft Material verwendet werden, welches im umliegenden Wald zu finden ist. (© Gerhard Mader)

Bei der Erstellung des Zaunes beginnt man mit der untersten Holzreihe, die aus Lärchenstämmen besteht, die direkt am Boden aufgelegt werden. Über die Jahre hinweg wachsen diese Stämme in

den Boden ein und haben eine Lebensdauer von 30 bis 50 Jahren. Als Steckhölzer dienen Lärchenäste, die unten zugespitzt werden. Die zugespitzten Lärchenäste werden kreuzweise gesteckt, fest in den Boden gerammt und abschließend mit der Hacke tiefer in den Boden getrieben. Als nächstes wird die erste Fichtenlage aufgelegt. Dabei werden zwei schmale Fichtenstämme so gegeneinander angeordnet, dass durch die beiden Stangen der Zaun auf der ganzen Länge in etwa die gleiche Stärke hat. Über diese erste Fichtenstammlage werden wieder Lärchensteckhölzer gekreuzt und erneut Fichtenstämme aufgelegt. Dieser Vorgang wird solange wiederholt, bis vier Lagen Stammholz übereinanderliegen.

Info

Wenn die Steckhölzer nach einigen Jahren an der Spitze verfaulen, können sie erneut angespitzt und wieder eingeschlagen werden.

1.1.5 Weidetore

Neben den vielfältigen Formen traditioneller Zäune werden auch die Durchlässe auf Wegen (Fuß-, Wander- und Fahrwege) – meist im bäuerlichen Umfeld – noch selbst angefertigt. Gut angefertigte Weidegatter verfügen dabei über eine „Lebensdauer“ von bis zu 20 Jahren, bevor man sie erneuern muss. Die gängigsten Materialien für die Herstellung von Weidegattern sind Lärchen- und Fichtenholz.

Weidegatter aus Holz fügen sich gut und harmonisch in die Landschaft ein und selbst notwendige Holzverstrebungen, die der Stabilisierung des Gatters dienen, heben den optischen Reiz der Gatter, etwa Querverstrebungen, die in Längs- oder Diagonalrichtung angebracht werden.

1.1.6 Wassertransport und Bewässerung – AlmWaale

Die Versorgung mit qualitativ einwandfreiem Wasser ist eine Grundvoraussetzung für die Bewirtschaftung von Almen. Mehrere Rechtsvorschriften wie das Wasserrechtsgesetz 1959 oder Vorgaben der Trinkwasserverordnung regeln die Nutzung der Ressource Wasser auf Almen.

Wasser leiten

Nicht auf allen Almen steht Trinkwasser in ausreichender Menge oder Qualität zur Verfügung. Vor allem im Kalkgebiet bzw. im Karst ist Wasser eine wertvolle Ressource, die mit hohem Aufwand zum Almzentrum oder zu Tränken geleitet werden muss. Im frühen Mittelalter wurden, um Wasser zu leiten, Holzrohre hergestellt. Für Holzrohre wurde Nadelholz verwendet, wobei der Kiefer aufgrund ihrer Eigenschaften der Vorzug gegeben wurde (www.frontinus.at). Holzrohre wurden in Handarbeit, später mechanisch mit Bohrwerken, die mit Wasserkraft angetrieben wurden, hergestellt. Das Bohren der drei bis vier Meter langen Rohre war ein aufwendiger Prozess, da laufend die Zentrierung des Bohrers nachjustiert werden musste. Ast und Winner (2011) sowie Zötl, J. (1957) berichten über den Einsatz von Holzrohren im Dachsteinmassiv: „Diese Holzrohre verfertigen die Bauern teils in den Wintermonaten selbst, teils lassen sie sie herstellen und liefern nur das Holz. Mit diesen Zuleitungen werden oft beträchtliche Entfernungen überbrückt.

Sie führen über Weidegründe und liegen meist sehr oberflächennah. Nach wenigen Jahren sind sie vermodert und teilweise von den Tieren eingetreten. Es treten Wasserverluste auf und das Trinkwasser ist Verunreinigungen aller Art ausgesetzt.“ Holzrohre wurden auch im Salzbergbau eingesetzt, um die Sole zu den Sudpfannen zu leiten. Später wurden die Wasserleitungen durch Metallleitungen bzw. durch Kunststoffleitungen ersetzt.

Wenn eine Quelle tiefer liegt als das Almzentrum, kommt auf Almen ein hydraulischer Widder zum Einsatz. Das Prinzip wurde bereits Ende des 18. Jahrhunderts beschrieben. Der Wasserwidder liegt tiefer als die Quelle und der Wasserdruck, der durch den Höhenunterschied in einer Rohrleitung entsteht, wird zum Antrieb genutzt. Durch das plötzliche Schließen eines Stoßventils am Ende der Rohrleitung entsteht ein Druckanstieg im Widder, der die Wassersäule über das Niveau der Quelle hebt. Durch wiederholtes Öffnen und Schließen, das beim Wasserwidder automatisch erfolgt, kann Wasser ohne zusätzliche Energie nach oben geleitet werden. Heute können mit Wasserwiddern 500 m Förderhöhe überwunden werden, Förderleistungen liegen bei 15.000 Litern pro Tag (www.wikipedia.at).

Bewässerung mit AlmWaalen

Bewässerung ist eine schonende, kosteneffektive und nachhaltige Methode zur Weideverbesserung. Bei der Bewässerung von Almflächen mit AlmWaalen handelt es sich um eine alte, mittlerweile nahezu in Vergessenheit geratene Kulturtechnik. Dabei wird ein bestehender Wasserlauf gestaut, das Wasser seitlich in künstlich gegrabene schmale Kanäle ausgeleitet und über geneigte Flächen flächig und kontrolliert verrieselt. Die Funktionen der AlmWaale bestehen/bestanden in der Düngung von Almflächen (überwiegend Bergmäher, oft im steilen Gelände) mit Mist, der in den Almställen angefallen ist (mit Rückgang der Bewirtschaftung der Bergmäher wurde auch die Bewässerung und Düngung mit „Mistwasser“ eingestellt), der Düngung von Almflächen mit Gletscherwasser (Bergmäher und Almweiden), um die Flächen mit Mineralstoffen zu versorgen und Erträge zu verbessern, der Bewässerung von Almflächen, um Zwergstrauchbestände zu reduzieren sowie der Bewässerung von Almflächen, um Schädlinge („Engerlinge“) zu reduzieren (Schlipf, 1898).

Die Bewässerung mit AlmWaalen erfolgte nach unterschiedlichsten Variationen. Schlipf und Zimmermann (1958, S. 221f) führen u. a. folgende Regeln zur Bewässerung an: Man riesele, wenn das Wasser wärmer als die Luft und der Boden ist, und lege abwechselnd trocken, um die Luft auf Boden und Gras wirken zu lassen. Durch zu viel Bewässerung entsteht oft mehr Schaden, als es nützt.

Der Boden braucht auch Pausen von der Bewässerung, daher sollte man ihn einige Tage austrocknen lassen, damit der Boden wieder gründlich entwässert, abtrocknet, sich erwärmt und weder sauer noch sumpfig wird. Je ruhiger das Wasser auf der Grasnarbe dahinfließt, desto wohltätiger ist seine Wirkung auf die Wiese.

Wenn im Spätjahr die Herbstregen fallen, die viel düngende Stoffe von Feldern und Wäldern mit fortzuführen, ist die Hauptrieselzeit. In dieser Jahreszeit hat das Wasser die meisten nährenden Bestandteile. Im Winter darf man nur an frostfreien Tagen bewässern. Bei trockener Witterung im März und April tritt die Frühjahrswässerung ein, die bis Anfang Mai dauert.

Projekt AlmWaal

„Bewässerung von Wiesen und Weiden in der alpinen Kulturlandschaft – Bedeutung einer alten Kulturtechnik für Biodiversität und Almwirtschaft“

Schülerinnen und Schüler der Landwirtschaftlichen Fachschulen Bruck an der Glocknerstraße (Salzburg), Dietenheim (Südtirol) und Litzlhof (Kärnten) forschten gemeinsam zu den Auswirkungen der Almbewässerung. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des eb&p Umweltbüros, des Ökoteams und der Europäischen Akademie Bozen durften sie dabei begleiten. Das zentrale Ziel dieses Forschungsprojektes war es, die Auswirkung der traditionellen Bewässerung auf Almflächen auf die Vegetation, die Insektenfauna und den Boden zu untersuchen.

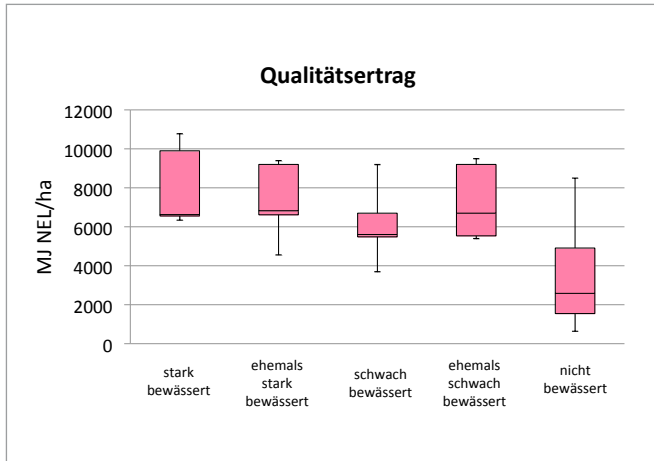


Abbildung 8: Auswirkungen der Bewässerung (ehemals und gegenwärtig) mittels AlmWaaalen in unterschiedlichen Intensitäten auf den Qualitätsertrag der Versuchsfelder (eb&p Umweltbüro)

Bewässert wird mehrmals im Jahr, die AlmWaaale werden laufend instandgehalten. Zweck der Bewässerung ist es, den Ertrag zu steigern, eine dichtere Grasnarbe zu erlangen und nicht zuletzt eine bessere Futterqualität zu gewährleisten. Wie Abbildung 8 zeigt, war im Projekt AlmWaal der Qualitätsertrag der bewässerten Flächen gegenüber den nicht bewässerten Flächen deutlich höher. Auch bei ehemals bewässerten Flächen zeigte sich noch immer ein deutlich höherer Futterertrag.



Abbildung 9: Aufgelassener AlmWaal in Salzburg (© eb&p Umweltbüro)

Abbildung 9 zeigt einen seit Jahrzehnten aufgelassenen AlmWaal. Die Unterschiede in der Vegetation sind aber nach wie vor erkennbar. Oberhalb des AlmWaaals ist deutlich eine stärkere Verheidung erkennbar.

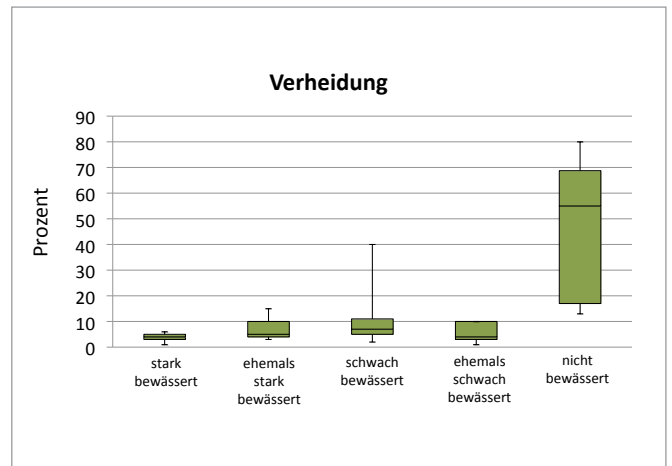


Abbildung 10: Auswirkungen der Bewässerung (ehemals und gegenwärtig) mittels AlmWaaalen in unterschiedlichen Intensitäten auf die Verheidung der Versuchsfelder. (eb&p Umweltbüro)

Mit der Bewässerung kann die Verheidung mit Zwergsträuchern wie Alpenrose, Heidelbeere, Besenheide usw., ein Thema, dass sehr viele Almbewirtschaftenden und Almbewirtschafteter beschäftigt, reduziert werden. Durch das Wasser werden Nährstoffe mobilisiert und für Futterpflanzen verfügbar gemacht. Sie berichten aber auch, dass Bewässerung bei Frostnächten sehr schlecht von Zwergstrauchbeständen vertragen wird.



Abbildung 11: AlmWaal in Kärnten, Nähe Stubeck bei Gmünd (© eb&p Umweltbüro)

Wenn man sich in der heutigen Zeit für Bewässerung auf Almen interessiert, besteht der erste Schritt in der Auswahl einer geeigneten Fläche, die bewässert werden soll. Eine zu bewässernde Fläche darf jedoch kein rutschungsgefährdeter Hang sein. Hier empfiehlt sich mit den zuständigen Gebietsbauleitungen der Wildbach- und Lawinverbauung Rücksprache zu halten. Je geringer die Entfernung einer zu bewässernden Fläche zum Bachlauf, umso höher ist die Eignung dieser Technik. Nach heutigen ökologischen Standards und Vorgaben muss in den Bachläufen, aus denen das Wasser ausgeleitet wird, eine Restwassermenge verbleiben. Die Restwassermenge ist behördlich zu klären (Naturschutzrecht, Wasserrahmen-Richtlinie).

Das (Wieder-)Herstellen der Waale erfolgt auch in der heutigen Zeit durch händisches Graben. Der Arbeitszeitbedarf beträgt, je nach Beschaffenheit und Durchwurzelung des Bodens, acht bis 16 Stunden je 100 lfm (vgl. Ressi et. al. 2014, S. 69f). Die Breite der Waale beträgt 15 cm, die Tiefe im Mittel 15 bis 20 cm. Wenn AlmWaaale angelegt werden, ist eine laufende Bewirtschaftung und Instandhaltung unerlässlich, um mögliche nachteilige Auswir-

kungen wie Überstauung und Versumpfung, Verschlickung oder Trittschäden zu minimieren.



Abbildung 12: Anlegen einer Versuchsfläche für das Projekt AlmWaal durch Schülerinnen und Schüler auf der Litzlhofalm in Kärnten. (© eb&p Umweltbüro)

Autoren: Wolfgang Ressi, Susanne Aigner, eb&p Umweltbüro Klagenfurt GmbH

1.1.7 Dachrinnen und Dachhaken

Zu einer Almhütte oder einem Haus mit Lärchenschindeln passt perfekt eine Dachrinne aus Holz. Die Arbeit beginnt mit der Sondierung eines verwertbaren Stammes. Es wird gezielt ein Baum, vorwiegend eine Lärche, ausgesucht. Dazu braucht es viel Wissen und ein geschultes Auge. Der Wuchs muss gerade sein, der Kern in gutem Zustand.



Abbildung 13: Passend zu Schindeldächern unterstreichen Dachrinnen aus Holz den traditionellen Charakter von Almhütten und Bauernhäusern. (© Gerhard Mader)

Bei der Dachrinne aus Lärchenholz wird nach dem Fällen die Rinde mit einem Schöpser entfernt und dann der Splint abgetragen. Als ersten Schritt widmet man sich der Oberseite der Dachrinne, in der später die Wasserrinne verlaufen wird. Zunächst wird etwa 1/3 des Holzes entfernt. Der Splint wird entfernt, mit dem Breitbeil werden die Kanten des Holzes geglättet. Die Markierung erfolgt mit einer Schlagschnur. So kann mit geringem Aufwand eine gerade Linie als Schnittmarkierung über die ganze Länge des Baumes angezeigt werden.

Für das Entfernen des Splints wird heutzutage meist die Motorsäge verwendet. In früheren Zeiten war das selbstverständlich Handarbeit, die mit der Bandhacke durchgeführt wurde. Es wurden Kerben in das Holz geschlagen, die kurzen Teilsegmente wurden dann relativ einfach vom Baum getrennt.

Wenn die Grundform der Dachrinne freigelegt wurde, kann die Rinne in das Holz eingearbeitet werden. Wiederum mit der Schlagschnur wird der Ort der Vertiefung markiert. Entlang dieser Linie wird dann das Holz bis etwas unter der Mitte des Stammes entfernt. Auch dies wird heute vorwiegend mit der Motorsäge und einer aufgesetzten Motorfräse durchgeführt. In früheren Zeiten wurde dafür die Hohlkehlhacke herangezogen, die durch ihre Form leichter eine Rundung in das Holz schlagen ließ.

An der Oberseite wird die Dachrinnenkante mit einer Schleifmaschine geglättet. Das erschwert das spätere Eindringen von Nässe, aber auch von Pilzen in das Holz und erhöht so die Lebensdauer der Dachrinne.

An der Unterseite der Dachrinne wird an der Abflussstelle eine Vertiefung eingekerbt, die sogenannte „Nase“. Diese verhindert, dass das Wasser an der Unterseite der Dachrinne zurückrinnt. Will man ganz sicher gehen, kann man auch mehrere Kerbungen dieser Art hintereinander anfertigen. Hier gibt es große regionale Unterschiede, teilweise sind diese Kerbungen auch in Form eines Musters angefertigt, die neben dem Nutzen auch dekorativen Charakter haben.

Die Aufhängung der Dachrinne erfolgt traditionell mit Astgabeln. Auch diese werden entrindet und dann auf die benötigte Größe zu rechtgeschnitten. Der längere Teil des Astes dient zur Befestigung am Haus, in der Gabel selbst liegt die Dachrinne auf, der kurze Teil der Astgabel stützt die Rinne an der Außenseite.

1.1.8 Buttermodel schnitzen

Wissenswertes

Ein Buttermodel dient in erster Linie dazu, Butter schnell in eine kompakte und anschauliche Form zu bringen. Gleichzeitig können Buttermodel auch als zuverlässiges, einheitliches Maß für das Gewicht von Butter dienen. Für 250 g Butter sind Buttermodeln beispielsweise 10,5 cm lang, 7 cm breit und 3,5 cm tief.

Grundsätzlich unterscheidet man bei Buttermodeln zwischen zwei unterschiedlichen Herstellungsmethoden. Zum einen gibt es die Möglichkeit, den Buttermodel aus einem ganzen Stück zu schnitzen. Zum anderen kann man einen Buttermodel auch aus zwei Teilen herstellen.

Benötigtes Material

Schnitzmesser, Klüpfel (Schnitzhammer), Holzblock aus Zirbenholz (früher wurde auch Kirschholz verwendet), wasserfester Leim, Säge, Bohrmaschine.

Arbeitsschritte (zweiteilige Variante)

Aus dem Holzblock wird zunächst grob die rohe Form des Buttermodels mit Griff herausgeschnitten. Anschließend wird der Boden des Rohmodels an der Unterseite abgeschnitten, um die weitere Bearbeitung zu vereinfachen.



Abbildung 14: Ein handgeschnittener Buttermodell verleiht der Butter eine individuelle Form. (© Gerhard Mader)

Das wichtigste Werkzeug ist das Schnitzmesser, welches seinen „Stich“ im Schnitzwerk hinterlässt. Mit dem Schnitzmesser arbeitet man sich mit sanftem Druck etwas schräg bis zum Boden durch, sodass nur noch der Rahmen übrigbleibt. Jeder Buttermodell muss konisch angelegt sein und nach unten enger werden, damit die Butter leicht herausrutschen kann. Die Kerbschnittmuster am Boden des Buttermodells können frei gestaltet werden.

Bei Buttermodellen, die nicht aus einem Holzstück geschnitzt sind, ist besonders darauf zu achten, dass der Boden exakt an die Form bindet, damit in etwaigen Schlitz und Ecken des Buttermodells die Möglichkeit der Schimmelbildung ausgeschlossen werden kann. Sind beide Teile des Buttermodells fertig geschnitzt, müssen sie wieder miteinander verbunden werden. Beim Fixieren des Bodens mit Leim muss auf eine exakte Arbeitsweise geachtet werden. Damit der Boden sicher nicht verrückt, wird er über das Leimen hinaus auch noch mit Holzdübeln fixiert, die mit dem Klüpfel in das Holz getrieben werden. Abschließend werden, je nachdem wie rund der Buttermodell werden soll, die Kanten abgeschliffen. Vor allem beim Griff empfiehlt es sich, großzügig wegzuschleifen, da er dadurch angenehmer in der Hand liegt und besser genützt werden kann.

1.2 Alm(heil)kräuter und ihre Anwendungen

Die Nutzung heimischer Pflanzen der Bergregion zu Zwecken der Ernährung, aber auch zur Vorbeugung und Linderung von Erkrankungen sowie zur Behandlung von Verletzungen, gibt es seit der Besiedlung dieser Region durch den Menschen – also schon seit Tausenden von Jahren. Das Wissen über die unterschiedlichsten Arten der Anwendung von Pflanzen, aber auch anderen Lebensformen, hat sich dabei stetig weiterentwickelt und verbessert.

Ursprünglich wurden die Wirkungen der Pflanzen, Flechten, Pilze und anorganischen Bestandteile unserer Natur wie Gesteine, Minerale, Metalle oder Erden sowie vor allem auch tierische Bestandteile wie Fette, Öle oder Horn einfach ausprobiert. Vieles wurde in der Natur und bei den Tieren beobachtet und danach das erfahrene Wissen mündlich weitererzählt. Diese Methode der Heillehre nennt man Volksheilkunde. Genau von diesem Wissen ging im letzten Jahrhundert vieles verloren, einiges wurde auch falsch weitervermittelt. Der moderne Mensch verließ sich nicht mehr auf Erfahrungswissen, sondern vertraute auf wissenschaftlich untersuchte Einzelkomponenten und zumeist technisch synthetisierte Medikamente. Es war

auch praktisch, sich einfach die benötigte Arznei in der Apotheke zu kaufen. Jedenfalls sind wir heutzutage bei unserer Ernährung und der Fütterung unserer Haus- und Nutztiere nicht mehr auf regional vorkommende oder angebaute Pflanzen angewiesen.

So bewahrheitet sich leider eine Weisheit, die besagt, dass wir Menschen nur Dinge achten und bewahren, von denen wir denken, sie zu brauchen. Scheinbar nicht mehr benötigte Fähigkeiten, Wissen, Erfahrungen, aber auch Pflanzenarten und -sorten, Terrassen, ja sogar ganze Lebensräume oder Traditionen gehen verloren.



Abbildung 15: Almhütte in Salzburg (© Andreas Thomasser)

Almen dienten vorwiegend der Entlastung der Heimbetriebe im arbeitsreichen Sommer, der Zurverfügungstellung von ausreichend Futter fürs Vieh und der Gewinnung (Sammlung) von Nahrungs- und Heilmitteln für uns Menschen. Insbesondere die letztgenannte Funktion verlor zunehmend an Bedeutung.



Abbildung 16: Kräuterbuschen (© Andreas Thomasser)

Heutzutage wird vielen Menschen wieder bewusst, dass bei Beschwerden Vorbeugung besser ist als Behandlung und regional vorkommende Pflanzen bei der Einbindung in unsere Ernährung unser Wohlbefinden steigern. Ja, auch die Gesundheit, Vitalität und Fruchtbarkeit der Nutztiere bei Fütterung mit artenreichem Grundfutter wird deutlich verbessert, und vor allem der Aufenthalt in der Natur (z. B. auf Almen) steigert enorm unsere Lebensqualität. Daher erleben sowohl die Almen als auch die Volksheilkunde wieder eine Renaissance. Die Almkräuter sind sowohl getrocknet als auch frisch die Basis für verschiedene Anwendungen und Zubereitungen wie Tees, Tinkturen, Hydrolate, Salben, Wickel und Umschläge, aber auch für Bäder und Räucherungen.

1.2.1 Bedeutende Almkräuter und ihre Anwendungsmöglichkeiten

Wie auch im Tal ist vor allem der Anteil der Gräser auf den Almmatten ausschlaggebend für den Futterwert. Im Folgenden werden jedoch bedeutende krautige Pflanzen vorgestellt, die ebenfalls auf unseren Almen in hoher Anzahl vorkommen und die neben ihrem Futterwert und den gesundheitsfördernden Inhaltsstoffen für das Vieh auch eine Heilwirkung für den Menschen haben.

Frauenmantel

Zu allererst ist hier die Gattung der Frauenmantel zu nennen. Es kommen verschiedene Arten auf unseren Almen vor, die allesamt Volksarzneipflanzen, „Zauberpflanzen“ und auch vorzügliches Futter für das Vieh sind.



Abbildung 17: Frauenmantel (© Andreas Thomasser)

Früher wurde bei diesen Kräutern nur zwischen Silbermantel, auch „Alpen-Sinai“ genannt, dem Frauenmantel und dem „Taukräutel“ oder auch „Sinai“ unterschieden. All diese Kräuter wurden bei Frauenleiden, aber auch anderen krampfartigen Schmerzen, bei Durchfall und Blähungen sowie zur Wundbehandlung oder bei Entzündungskrankheiten eingesetzt. Hierzu wurden Tees und Tinkturen aus dem frischen oder getrockneten Kraut bereitet. Mancherorts wurden die Wassertröpfchen, welche sich morgens auf den Frauenmantelblättern finden, gesammelt und morgendlich eingenommen. Alle Frauenmantelarten zählen zu den sogenannten „Milchkräutern“, da sie einen hohen Futterwert und eine günstige Wirkung auf die Milchsekretion und Milchqualität haben. In Weiderasen sollte der Anteil aber unter zehn Prozent liegen, da die Arten aufgrund des hohen Gerbstoffanteils frisch nicht in größeren Mengen gefressen werden sollen. Anders ist dies bei der Heubereitung, so kann der Anteil von Frauenmantel bei der Bergmahd deutlich höher liegen.

Wegeriche

Die Gattung der Wegeriche, vom Breit-, Spitz-, Berg-, Alpen-, Klein- bis zum Mittleren Wegerich, zählt auf den alpinen Matten viele unterschiedliche Arten. Auch hier wurde in der Volksheilkunde nicht groß unterschieden und alle Arten zu Heilzwecken verwendet. Vermutlich machte man deshalb keine Unterscheidungen, weil unsere traditionelle Heilkunde deutlich älter ist als die moderne Namensgebung unserer Pflanzen, welche erst durch Carl von Linné in den späten 1750er-Jahren eingeführt wurde. Spitzwegerich wurde frisch zerquetscht oder als gepresster Saft auf Schürfwunden und bei Insektenstichen zur Schmerzlinderung verwendet.



Abbildung 18: Spitzwegerich (© Andreas Thomasser)

Als Teezubereitung half er bei Hals- und Bronchialbeschwerden und als Kaltauszug bei Erkältung, Lungenentzündung und trockenem Husten. Fein gehackter Spitzwegerich, über Nacht in kaltem Wasser ausgezogen, ergibt einen schleimigen Saft mit antibiotischer, beruhigender und entzündungshemmender Wirkung. Wegerich mit Zucker oder Honig luftdicht, dunkel und kühl für ein paar Wochen gelagert, ergibt einen vorzüglichen Hustensirup. Bis zur zehnpromtigen Deckung werden die Wegeriche in Wiesenbeständen gerne gefressen und mit einer Futterwertzahl von sechs sind sie futterbaulich als wertvoll eingestuft.

Thymian

Bei den Thymian- oder Quendelarten finden sich auf unseren Almen der Arznei-Quendel und der Kriech-Quendel mit jeweils zwei Unterarten. Bei diesen Heilkräutern handelt es sich um Zwergsträucher, die nicht nur als Gewürz, sondern auch zur Linderung verschiedener Krankheitssymptome verwendet und regional „Karwendlkraut“ genannt wurden.



Abbildung 19: Thymianöl für die Küche und zum Einreiben bei Verspannungen (© Andreas Thomasser)

Die krampflösende und antimikrobielle Wirkung der Blättchen und Blüten wurde bei Katarrhen der Atemwege, aber auch bei Magenbeschwerden oder Appetitlosigkeit genutzt. Vorzüglich ist das Quendelöl nicht nur als Würze in der Küche, sondern auch bei Muskelkater, Verspannungen und müden Füßen bewirkt es, äußerlich aufgetragen, wahre Wunder. Mit Milch vermischt, ergibt dieser Ölauszug einen entspannenden Badeszusatz. Im Salzburger Land und in Tirol ist der Quendel ein Weihe- oder Marienkraut, da er als Bettstroh für Jesus verwendet worden sein soll. Auch sollte er vor bösen Mächten, Hexen, Geistern und sogar giftigen Tieren schützen. Daher wurden damit Ställe geräuchert, Kränze aufgehängt oder das Kraut dem Vieh ins Futter gemischt. Hier wirkt es auch gegen Koliken der Tiere.

Raues Milchkraut

Sogar namensgebend für magere Bergwiesen und Almmatten ist das Raue Milchkraut, das auch Rauer Löwenzahn genannt wird. Es hat im Gegensatz zum Fettwiesen-Löwenzahn keinen hohlen Stängel und einen Futterwert von fünf.



Abbildung 20: Artenreiche Milchkrautwiese (© Andreas Thomasser)

Vom Vieh wird es gerne gefressen und auch die Menschen nützen diesen Korbblütler genauso wie den Löwenzahn. Die jungen Blätter mit ihren Bitterstoffen waren eine gesunde Salatbeigabe und die geröstete Wurzel ein guter Kaffeeersatz.

Meisterwurz

Die Meister- oder Kaiserwurz findet man vor allem in Grünerlengebüsch – hier wurde nach ihrer Wurzel gegraben. In Alkohol als Schnaps angesetzt, als Pulver oder in Aufgüssen fand sie Anwendung bei Magenbeschwerden, aber auch bei Bronchialleiden oder Zahnschmerzen.



Abbildung 21: Meisterwurz (© Andreas Thomasser)

Quirlblättrige Zahnwurz

In etwas tieferer Lage als die Meisterwurz ist die Quirlblättrige oder auch Neunblättrige Zahnwurz zu finden. Volkstümlich wurde sie auch Sanikelwurz genannt und ihr Kraut unter anderem als Salatbeigabe gegessen, da es auf diese Weise Zahnschmerzen lindern und Erkältungen vertreiben sollte. Die Wurzel wurde in Salben verarbeitet und bei Brüchen, Zerrungen und Quetschungen angewendet. Vor allem bei Sehnenverletzungen und zur Linderung der Schmerzen zahnender Kinder sollen gute Wirkungen erzielt worden sein.



Abbildung 22: Quirlblättrige Zahnwurz (© Andreas Thomasser)

Preiselbeere und Schwarze Krähenbeere

Als wahre Wunderbeere, heutzutage „Superfood“ genannt, galt die Preiselbeere oder „Granten“. Der hohe Vitamin-C-Gehalt sowie Benzoe- und Salicylsäure wirken nicht nur sehr gesundheitsfördernd, sie machen auch Lebensmittel haltbar. Zudem enthält sie neben verschiedenen Mineralstoffen auch einen hohen Anteil an Anthocyanen mit antibiotischer Wirkung. Daher wurde der Beersaft bei Nieren- und Blasenbeschwerden, aber auch Erkältungen sowie bei Fieber erfolgreich eingesetzt. Ähnlich genutzt wurde auch die Schwarze Krähenbeere, die reich an Vitamin C ist. Auch aus den Blättern der Preiselbeere wurde, wie aus denen der Bärentraube, ein entwässernd wirkender Tee gebrüht.



Abbildung 23: Preiselbeere und Schwarze Krähenbeere (© Andreas Thomasser)

Arnika

„Bergwohlverleih“, wie die Arnika ebenfalls genannt wird, hat ähnliche Inhaltsstoffe wie die Ringelblume. Sogar im Alpen-Maßliebchen oder im Gänseblümchen sind in geringer Menge ähnliche Inhaltsstoffe enthalten. Obwohl die Inhaltsstoffe dieser Pflanze eine entzündungshemmende, bakterientötende und gelenkent-

zündungsvorbeugende Wirkung haben, kann man heutzutage von der übermäßigen Verwendung einer Arnikatinktur Abstand nehmen. Zum einem ist diese Pflanze schon selten geworden, zum anderen hat sie eine sehr starke Wirkung. Zum Teil löst sie sogar Kontaktallergien aus und man hat auch die Ringelblume oder einfach das Gänseblümchen mit viel milderer Wirkung zur Verfügung.



Abbildung 24: Arnika (© Andreas Thomasser)

Es wurden auch Flechten, wie das Isländische Moos, als Kräuter bezeichnet und man hat bei Schleimhautreizungen im Mund- und Rachenbereich den damit verbundenen Reizhusten und die Katarrhe der oberen Atemwege behandelt. Aufgrund ihrer Bitterstoffe wurde die als Graupen- oder auch Fiebermoos betitelte Flechte sowohl als appetitsteigerndes Mittel als auch als Tonikum bei leichten Erschöpfungszuständen verwendet.

Autor: Mag. Andreas Thomasser, LK Salzburg

1.2.2 Almheu und Almmäher

Die Mahd von alpinen Matten unserer Almen erfolgte natürlich vor allem zur Gewinnung von Trockenheu und somit als wertvolle Fut-



Abbildung 25: Tristen auf Bergmahd (© Andreas Thomasser)

terergänzung für das Vieh im Winter. Jedoch diente das Almheu bei Weitem nicht nur dem Futterzweck. Man erkannte, dass bei diesem Heu nicht der Futterwert im Vordergrund stand, sondern dass es die gesundheits- und fruchtbarkeitssteigernde Wirkung war, die dieses Heu so interessant machte. Zudem war es wichtig, die oft steilen und grasreichen Matten zu mähen, um einer Schneebrett-, Lawinen-, aber auch Erosionsgefahr vorzubeugen. Auf gemähten Flächen legen sich die Gräser nämlich nicht flach nach unten und es kommt daher zu deutlich weniger Schneerutschungen. Darüber hinaus werden mit der Mahd kleine, aufkommende Bäumchen entfernt. Dies ist wichtig, da an ihnen oft die Schneedecke anfriert. Diese kann bei Rutschungen ausgerissen werden und vor allem bei Fichten zu Erdanrissen führen. In weiterer Folge ist dies oft der Beginn von Hangrutschungen.

Hinzu kommt, dass Almheu in einigen Regionen traditionell auch direkt zu Heilzwecken genützt wurde. Während der Sommermonate wurde das eigentliche „Heubad“ bereitet. Bei der Mahd achtete man darauf, dass keine giftigen, verholzten oder gar stacheligen Pflanzen im Mähbereich vorkamen. Dazu wurden kleinere, ausgewählte Almwiesenbereiche gemäht, man ließ das Mähgut anwelken und verwendete es so im „Heubad“. Durch die einsetzende Fermentation entstand Wärme, welche nun für Schwitz-Heubäder Verwendung fand. Zudem wurden bei dieser Anwendung verschiedene ätherische Öle der Wiesenkräuter frei, die eine Genesung, z. B. bei Erkältungen, beschleunigten.



Abbildung 26: Händisches Wenden des Bergheus (© Andreas Thomasser)

Trockenheu der Almen wurde entweder als Schlafunterlage oder zur Isolierung, zum Beispiel in Kochkisten, verwendet. Dabei stellte man in eine mit Heu gefüllte Kiste die halbfertig gegarte Speise, packte den Kochtopf gut mit Heu zu und ließ die Speisen darin noch ein paar Stunden schonend fertig garen. So sparte man Energie und konnte in der Zwischenzeit andere Arbeiten erledigen. Natürlich wurden vom Trockenheu auch die Heublumen ausgeschüttelt und, neben der Verwendung als Saatgut, auch als Heilmittel eingesetzt. Die Heublumen, Omlach, Amlach oder Bleamach, wurden ausgekocht und der Absud als Wickel bei Rheuma, Muskelschmerzen, Entzündungen und für vieles Weitere verwendet.

Die direkte Verwendung von Trockenheu der Almen für Heubäder oder das Kochen mit Heu ist eine Erscheinung der letzten Jahre oder Jahrzehnte, da man dadurch auch Heu zur Anwendung während der Wintermonate hat.



Abbildung 27: Heublumen (© Andreas Thomasser)

Merke

Nachdem jedoch Heu und Heublumen keine Lebensmittel sind, dürfen sie heutzutage nicht mehr zur Küchenverwendung bzw. für den menschlichen Verzehr gehandelt werden.

1.2.3 Sammeln von Heilpflanzen

Auf unseren Almen gibt es eine Vielzahl von traditionellen Heilpflanzen mit multifunktionalem Nutzen. Trotzdem darf man nicht „wild drauflossammeln“.

Achtung

Bei der Auswahl der zu Heilzwecken benötigten Kräuter ist jedoch Vorsicht geboten und man sollte gelesenes oder mündlich erfahrenes Wissen immer kritisch hinterfragen.

Wichtige Regeln beim Sammeln von Heilpflanzen

- Von einer Verwendung von giftigen Pflanzen zu Heilzwecken beim Menschen ist abzuraten, denn je nach Standort, Entwicklungsstadium oder Beeinträchtigungsstadium entwickelt eine Pflanze unterschiedlich hohe Gehalte an giftigen Stoffen, was eine exakte Dosierung in der Praxis unmöglich macht.
- Keine Verwendung von streng geschützten oder sehr seltenen Arten.

Hintergrund:

Häufig finden sich in alten Büchern genau diese Pflanzen, da es für das „gemeine Volk“ oft schwer war, diese Arten selbst zu finden, und so die Kräuterkundigen daraus einen Vorteil zogen. Meist gibt es verwandte, nicht geschützte Arten mit gleichen oder ähnlichen Inhaltsstoffen.

- Ausschließliche Verwendung von Pflanzen, die hundertprozentig sicher erkannt werden können.
- Nachhaltig sammeln, also so, dass die Bestände nicht beeinträchtigt werden (man will ja in den Folgejahren auch noch etwas finden und nachkommende Sammler oder auch Tiere sollen ausreichend Pflanzen zu ihrer Verfügung haben!).

1.2.4 Anwendung von Heilpflanzen – Räuchern

Das Räuchern ist in der alpenländischen Tradition fest verankert

und wird vor allem in vielen bäuerlichen Familien fortgeführt. Geräuchert wurde/wird hauptsächlich mit Harzen und Kräutern, die an den Wegrändern sowie auf den Almen gesammelt und zu Räucherzwecken getrocknet wurden. Heimische Harze, wie Fichten-, Lärchen- oder Zirbenpech, werden „Alpenweihrauch“ genannt. Sie sind auch heute wieder beliebt und waren früher eine gute Alternative zu „exotischen“ und teuren Harzen wie Myrrhe und Echtem Weihrauch.



Abbildung 28: Zerkleinern des harten, trockenen Harzes (© Andreas Thomasser)

Auch selbst zusammengestellte Mischungen aus Kräutern und Bestandteile des geweihten Palmbuschens und der Maria-Himmelfahrtskräuter, welche die Sennerin auf der Alm sammelte und zur Weihe ins Tal brachte, wurden verwendet. Zu den Kräutern, die geräuchert wurden, zählten u. a. Beifuß, Baldrian, Holunderblüten, Johanniskraut und Schafgarbe, allesamt sogenannte „Schutzkräuter“. Wermut, Wacholder und Thymian gehörten in die „Haus- und Hofräucherungen“, Eisenkraut wurde bei Streitigkeiten geräuchert und Mädesüß, um Neuanfänge zu begünstigen.



Abbildung 29: Wacholder-Räucherpfanne mit Holzofenglut (© Andreas Thomasser)

In den Raunächten versammelt sich für gewöhnlich die ganze Familie, um gemeinsam mit der Räucherpfanne durch das Haus und den Stall zu gehen. Gemeinsam wird gebetet, für das abgelaufene Arbeitsjahr gedankt und der neue Segen erbeten. Neben dem Räuchern werden die Räume, Ställe und Tiere oft auch mit Weihwasser besprengt, um sie zu segnen. Mit dem Räuchern in den Raunächten wird ein alter Zyklus verabschiedet und einer neu anbrechenden Zeit, dem neu beginnenden Arbeitsjahr, das mit dem Frühling anfängt, der Weg bereitet. Auch eine Serie unglücklicher Ereignisse kann durch das Räuchern unterbrochen werden.

Die Räucherung während der Raunächte ist unter anderem als Reinigung anzusehen und geht in der Regel mit der physischen Reinigung des Hauses einher. Altes wird zurück- und losgelassen, damit ein neuer Kreislauf beginnen kann. Dieser Brauch orientiert sich an dem Zyklus in der Natur, der immer gut beobachtet wurde. Da Bäuerinnen und Bauern, wie kaum ein anderer Berufsstand, auch noch heute vom „Wohlfühlen“ der Natur leben, ist es naheliegend, dass sich dieses Brauchtum bis in die Gegenwart gehalten hat.

Das Bedürfnis nach Schutz- und Abwehrräucherungen wurde früher auch durch die „Percht“ begründet, die als Sagengestalt u. a. mit Frau Holle in Verbindung gebracht wurde und in den Raunächten mit ihrem „Wilden Gefolge“ über das Land zog. Dies löste Unbehagen aus. Damit das Pech nicht auf einen fiel, gab es für die Raunächte Regeln, die befolgt werden sollten. Es durfte beispielsweise keine Wäsche aufgehängt und nicht gearbeitet werden. Wer sich nicht daran hielt, dem drohte Unheil. In der Heiligen Nacht, so ist der Glaube noch heute, fangen die Tiere im Stall miteinander zu sprechen an, darum soll man nach der Räucherung auch nicht mehr in den Stall gehen, denn demjenigen, der lauscht, wird das Unglück winken.

Abgesehen vom Jahresende wurde aber immer auch unter dem Jahr geräuchert. Etwa wenn man das Gefühl hatte, dass es notwendig war, Schutz, Glück und Segen zu erbitten. Die Frauen gaben Räuchergut auf den Herd, um schlechte Gerüche, schlechte Stimmung oder Streitigkeiten damit zu vertreiben oder einer Pechsträhne ein Ende zu setzen. Wetterkräuter wie Königskerze und Beifuß galten als wirksame Kräuter für Wettersegens und zum Schutz vor Unwetter.



Abbildung 30: Schutzräucherung von Haus und Hof (© Andreas Thomasser)

Auch wenn es ansteckende Krankheiten im Ort, im Haus oder in den Ställen gab, Ställe gewechselt, um- oder neugebaut wurden, räucherte man. Ebenso in Sterbezimmern oder wenn es verstorbene Tiere gab. Zum einen beruhigte der Rauch und zum anderen haben Räucherstoffe wie Wacholder, Fichte oder Lärche eine stark keimtötende, stärkende und desinfizierende Wirkung, was verhinderte, dass sich Keime, Krankheiten und Seuchen ausbreiten konnten. Zu diesem Zwecke wurden die Tiere auch durch den Rauch brennender Zweige und Kräuter getrieben. Diese Methode schützte die Tiere vor Seuchen, Insekten und Ungeziefer und beruhigte sie. Darüber hinaus nicht zu vergessen ist im Zusammenhang mit der Almwirtschaft natürlich, dass durch das Salzen, Würzen und Räuchern auch Lebensmittel wie Fleisch und Käse haltbarer gemacht werden konnten.

1.2.5 Anwendung von Heilpflanzen – Wickel

Wickel wurden auf den Almen schon immer in der Volksheilkunde und der Tierheilkunde verwendet. Sie wurden entweder zur Kühlung bei Entzündungen, bei Verstauchungen, aber auch bei Insektenstichen oder gar bei Bissen giftiger Tiere eingesetzt. Ebenfalls wurde diese Heilmethode zur Schmerzstillung bei diversen Leiden angewendet oder als heiße Wickel zum Wärmen, zur Förderung der Durchblutung und zum Ableiten von Flüssigkeitsansammlungen.



Abbildung 31: Alm- oder Bauerntopfen (© Andreas Thomasser)

Der Topfenwickel ist wohl eine der bekanntesten Anwendungen. Kalt angewendet, wirkt er bei Schwellungen, oberflächlichen Entzündungen, aber auch bei Fieber oder Kopfschmerzen. Warme Topfenwickel hingegen wurden bei lang anhaltenden Gelenkentzündungen, Husten oder Halsschmerzen verwendet. Alternativ wurden hierfür Zwiebelwickel gemacht.



Abbildung 32: Topfenwickel (© Andreas Thomasser)

Entweder kalt, mittels klein gehackter Zwiebeln, die in ein Tuch gepackt und so aufgelegt wurden, oder als heiße Zwiebelwickel, bei denen Zwiebeln mit Butter oder Schmalz aufgeköcht und als warme Umschläge über einen längeren Zeitraum angewendet wurden. Durch die entzündungshemmenden, schmerzstillenden und antiseptischen Eigenschaften der enthaltenen ätherischen Öle und Senfölglycoside wirkten diese Wickel stark wärmend und wurden nicht nur beim Menschen angewendet, sondern auch das Vieh wurde damit behandelt. Da es auf keinem Bauernhof an Essig fehlte, dieser war wichtiger Bestandteil zur Gesundheitsvorsorge bei Mensch und Tier, fand auch dieser Anwendung als Essigwickel.



Abbildung 33: Heublumenwickel (© Andreas Thomasser)

Vor allem zum Senken von Fieber und wegen seiner entschlackenden, diätetischen und desinfizierenden Wirkung, wurde Essig eingesetzt. Darüber hinaus wurden Heublumenwickel zur Desinfektion verwendet, wobei dazu meist die Heublumen abgekocht und nur der Sud genützt wurde. Bei rheumatischen Beschwerden wurden die Heublumen direkt in ein Tuch eingeschlagen und für mehrere Stunden um die schmerzenden Gelenke gewunden.



Abbildung 34: Herstellen der Butterschmalz-Beinwellsalbe (© Andreas Thomasser)

Der Sud vom Spitzwegerich wurde für Wickel bei Verletzungen und Insektenstichen verwendet, da er schmerzlindernd, beruhigend, antiseptisch und wundheilend wirkt. Als wahres Wundermittel bei Knochenbrüchen und Verstauchungen galten zerquetschte Beinwellblätter, die dem Vieh direkt um die betroffenen Gelenke oder gebrochenen Beinbereiche mittels Baumwolltuch gewickelt wurden. Für sich selbst machte man daraus meist eine Beinwell-Schweineschmalzsalbe.

Autor: Mag. Andreas Thomasser, LK Salzburg

1.3 Hütehunde

Seit Jahrhunderten unermüdlige Helfer des Menschen

Durch die Bindungsfähigkeit des Hundes an den Menschen ist es möglich, die Fähigkeiten der unterschiedlichen Hunderassen für Tätigkeiten, die uns die Arbeit erleichtern, einzusetzen. Dies haben sich seit Jahrhunderten Schäferinnen und Schäfer zunutze gemacht, um Hütehunde nach ihren Bedürfnissen zu züchten.

Einst wie heute ist folgende Frage bei der Wahl des Hundes entscheidend:

- **Welche Aufgaben soll mein Hund für mich erledigen bzw. wo soll er mir die Arbeit erleichtern?**

Das führt wiederum dazu, dass man sich über die Art der Tierhaltung Gedanken machen muss, um zu einer befriedigenden Entscheidung bei der Wahl der Art des Hütehundes zu kommen.

Die Arten der Hütehunde sind nach den Arbeitsbereichen der Schäferin und des Schäfers bzw. den Aufgaben der Hunde eingeteilt:

Kategorie/Arbeitsbereich 1: Schafe in einem weitläufigen Gebiet einsammeln und zur Schäferin, zum Schäfer bringen.

Vertreter dieser Hunde sind Rassen wie der Australian Shepherd, der Kelpie und natürlich der Border Collie sowie einige sehr länderspezifische Rassen.

Kategorie/Arbeitsbereich 2: Schafe bei Umtrieben daran hindern, in fremde Futterflächen zu gehen bzw. beim Weiden in einem begrenzten Bereich zu halten.

Vertreter dieser Kategorie sind der Deutsche Schäferhund, der Altdeutsche Schäferhund und die Altdeutschen Hütehunde, wie z. B. Harzer Fuchs, Schwarzer Tiger, Schafpudel und einige mehr.

Kategorie/Arbeitsbereich 3: Die Herde bewachen und gegen Bedrohungen durch Großraubwild schützen.

Hierzu zählen z. B. der Kuvasz, der Komondor, der Kangal und der Maremmano Abruzzese.

Hat man ein sehr großes Gebiet, auf dem sich die Tiere frei bewegen können und möchte man diese von Zeit zu Zeit einsammeln, sollte die Wahl auf einen Hund der Kategorie 1 fallen. Ist man mit seinen Tieren sehr viel von Weide zu Weide unterwegs oder hütet klar begrenzte Flächen, so eignet sich dafür eher ein Hund der Kategorie 2. Die Hunde der Kategorie 3 sollen die Herde vor Übergriffen durch Großraubwild beschützen.

Ist die Art der Arbeit klar, die ich von meinem Hund erwarte, und habe ich eine Rasse ausgewählt, steht die nächste Entscheidung an:

- **Kaufe ich einen Welpen oder nehme ich mir einen ausgebildeten Hund?**

Egal welche Entscheidung man hierbei trifft, man wird nicht darum herumkommen, „hündische“ Kommunikation zu lernen, um einen wirklichen Arbeitskollegen zur Seite zu bekommen.

Merke

Einen Welpen aufzuziehen und zu trainieren bedeutet grundsätzlich zwei Jahre Arbeit. Aber auch einen trainierten Hund zu übernehmen ist nicht annähernd dasselbe, wie sich ein neues Arbeitsgerät zu kaufen.

Sich kennenzulernen und zusammenzufinden braucht Zeit. Auch ein trainierter Hund wird nicht wirklich ein freudvoller Mitarbeiter sein, wenn die Besitzerin, der Besitzer ihn durch Unverständnis ständig frustriert.



Abbildung 35: Eine innige Mensch-Tierbeziehung ist Grundvoraussetzung beim Einsatz von Hütehunden. (© Günther Kramer)

• Worauf muss man beim Kauf eines Hundes achten?

Es gibt in jedem Land Zuchtverbände für Hunde mit Züchterlisten. Bei Zuchthunden habe ich als Käuferin und als Käufer relativ große Sicherheit, dass ein gewisser Gesundheitsstandard eingehalten wird. Die Arbeitsqualitäten sind aber nur durch die Beobachtung der Elterntiere bei der Arbeit einschätzbar.

Deshalb sind spezielle Arbeitsverbände in den einzelnen Ländern für Menschen, die einen arbeitenden Rassehund wollen, der geeignetere Ansprechpartner, zumal diese auch bei Ausbildungsfragen zur Verfügung stehen.

Entscheidet man sich für einen Hund ohne Papiere, muss man sich umso mehr auf sein Gefühl beim Besichtigen des Tieres verlassen und natürlich ebenso die Elterntiere bei der Arbeit sehen oder im Falle eines ausgebildeten Hundes diesen bei der Arbeit beobachten bzw. ihn selbst an der Herde führen.

• Ausbildung des Hundes

Um einen Hund zu einem wirklichen Arbeitspartner auszubilden, muss man sich zuallererst bewusst machen, dass diese Hunde seit

Jahrhunderten zur Arbeit am Vieh gezüchtet werden und ein enormes genetisches Potenzial an Wissen über das zu hütende Vieh in ihnen verankert ist. Diese Hunde sehen und handeln nach diesem Wissen, wobei es die Aufgabe der Hundehalterin bzw. des Hundehalters ist, dieses Wissen für menschliche Zwecke nutzbar zu machen.

Um dem Hund nicht die Freude an der Arbeit zu nehmen, ist es wichtig, die schon erwähnte „hündische Kommunikation“ zu erlernen. Das heißt einerseits klar Rudelführerin oder Rudelführer zu sein, aber andererseits keine stupide Unterordnung zu verlangen, wenn der Hund in der Arbeit deshalb nicht wie gewünscht gehorcht, weil er Dinge am Vieh sieht, die für den Menschen nicht erkennbar sind. Beispielsweise soll der Hund nicht dafür bestraft werden, weil er trotz eines Platzbefehls ein auf dem Nachbargrundstück fressendes Schaf zurückholt. Das ist für den Hund unverständlich und zerstört das Vertrauen in den Menschen.

Hütehunde können die Arbeit von Hirtinnen und Hirten enorm erleichtern und sind ihnen treue Begleiter. Vereinzelt findet man nach wie vor begeisterte Hütehundehalterinnen und Hütehundehalter auf den heimischen Almen. Diese sind aber leider sehr rar geworden.

2. Almkultur und Almbräuche



© Ludwig Barcholdt

Sennerin, Brentlerin, Almdirn, Schwoagrln bzw. ihre männlichen Pendants – so vielfältig wie die Bezeichnungen für das Almpersonal, so vielfältig sind die Almen und die Almkultur in Österreich. Finden wir in Tirol und Vorarlberg traditionell eher Senner, so sind es in den anderen Bundesländern vor allem Frauen, die als Sennerinnen auf den Almen tätig sind. Dies liegt einerseits an den Arbeitsbedingungen: Seit der Einführung der Schweizerkäseerzeugung in Vorarlberg vor etwa 170 Jahren musste wegen des Gewichts der Käselaipe das weibliche Almpersonal durch männliches ersetzt werden. Andererseits ist die Situation auch historisch begründet. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts drängte die katholische Kirche im Westen Österreichs aus Gründen der Moral und Sittlichkeit darauf, die weiblichen Arbeitskräfte auf den Almen zu reduzieren.

Alm oder Alpe? Was in Vorarlberg und im Westen Tirols eine Alpe ist, wird im restlichen Österreich als Alm bezeichnet. In Teilen Niederösterreichs existiert auch noch der Ausdruck Schwaige. Wenn man es allerdings ganz genau nimmt, dann bezeichnet „Alm“ das hoch gelegene Sommerweidegebiet und „Alpe“ den geografischen Begriff.

Fast 7.000 Jahre Almwirtschaft. Neueste Forschungen zeigen, dass bereits im 5. Jahrtausend vor Christus in Österreich die natürlichen Weideflächen oberhalb der Waldgrenze genützt wurden. Archäologische Forschungen wiesen für das Dachsteingebiet die Almweide bereits für die Bronzezeit (1700 bis 900 v. Chr.) nach. Kelten, Illyrer, Römer, Slawen – sie alle nutzten die Almen, bevor die Almwirtschaft im Spätmittelalter, im 14. und 15. Jahrhundert, ihre volle Blüte erlebte. Der Hauptgrund für die intensive Almnutzung bis ins vorige Jahrhundert hinein war die Schonung der Talweiden, deren Erträge man als Viehfutter für die Wintermonate brauchte.

Das Leben auf der Alm war zu allen Zeiten ein Leben außerhalb der Dorfgemeinschaft. Unbeobachtet von Familie und Nachbarn bedeutete das Almleben vor allem für Frauen, trotz der harten Arbeit, ein Stück Freiheit. Sie hatten hier, im Gegensatz zum Tal, eine eigene Schlafkammer und sogar die Almhütte fast ganz für sich alleine.

Auch Arbeitsweisen, die im Tal schon längst abgekommen waren, hielten sich auf den Almen länger. So wurden etwa Lasten noch bis weit ins 20. Jahrhundert auf dem Kopf getragen und länger auf offenem Feuer gekocht als in den Siedlungen im Tal.

Almkultur und Almbräuche vermitteln uns noch heute eine Ahnung von einem ruhigeren, langsameren Leben. Auch wenn der Arbeitstag einer Sennerin und eines Senners lange vor Sonnenaufgang begann und erst am frühen Abend endete – kaum jemand, der seine Sommer auf der Alm verbracht hat, denkt nicht noch Jahre später mit Wehmut daran zurück.

2.1 Almbräuche

Beim Almauftrieb bekommt die Leitkuh die große „Fahrtglocke“ umgehängt, die nur beim Auftrieb und beim Almbtrieb verwendet wird. Vor der Almfahrt gibt man dem Vieh Brot mit geweihtem Salz und besprengt es mit Weihwasser. Manchmal legt man auch zwei Reisigzweige, zu einem Kreuz geformt, vor die Stalltür und lässt das Vieh darübersteigen in der Hoffnung, dass dies einen guten Almsommer bewirkt.

Waren Hüterbuben neu auf der Alm, mussten sie früher oft das Ritual der „**Almtaufe**“ über sich ergehen lassen. Dabei wurde der Knabe von den älteren Kameraden plötzlich gepackt und in die erstbeste Lacke getaucht.

Früher war es auch Brauch, der **Sennerin bei einem Almbesuch ein Geschenk** mitzubringen. Oft waren dies „Häferln“, die dann in der Almhütte stolz präsentiert wurden. Auch geschnitzte Buttermodeln waren willkommen, denn eine schön verzierte Butter war der „Almgruß“ für die Leute im Tal.

Als Butter, Käse und Schotten noch regelmäßig ins Tal getragen wurden, hat die Sennerin oft selbst diese Aufgabe übernommen. Sie ging stolz ins Tal mit einem „**Almfachtl**“ auf dem Kopf, einer Art Korb, eingeschlagen in ein besticktes Tuch.

Weit verbreitet war früher das **Juchizn und Jodeln**. In Zeiten ohne Telefon diente es zur Kommunikation über weite Distanzen, etwa von einer Hütte zur nächsten. Auch war es der Brauch, dass sich jeder Besucher vor der Hütte mit einem Juschrei, einem Juchizer, anmeldet. Ebenso pflegte die Sennerin einem Gast, der die Hütte verließ, noch einen Jauchzer nachzuschicken.

Zum Anlocken des Viehs hörte man früher auf den Almen die **typischen Vieh-Lockrufe**. Es war eine Art Sprechgesang, der sich regional unterschied. In Salzburg rief man: „Kuhrei! Kuhrei! Kuhrei! Kies!“, in der Steiermark: „Kuahla, Kuahla, hedo, kimmts!“ oder man rief einfach: „Geht’s hee!“ Die Ziegen rief man, sofern diese eigensinnigen Tiere überhaupt gewillt waren, zu folgen, mit „Lex! Lex! Lex!“, einer Aufforderung, Salz zu lecken, und die Schweine mit: „Kemmt’s Putschala, Putschi, Putschi!“

Während der Almzeit stand die Sennerin außerhalb der engen sozialen Kontrolle des Hofes. Auf den entlegenen Almhütten war es möglich, dass auch der „Bua“ in der Nacht zu Besuch kam. In so einem Fall mussten sich die Liebenden auf allerhand Streiche gefasst machen. Der Brauch des **„Nachpackens“** oder **„Bauens“** lief darauf hinaus, dass Tür und Fenster von außen mit allem Möglichen – Holz, Rechen, Sensen – verbaut wurden, sodass kein Entkommen möglich war. Dazu wurde noch kräftig Krach und Krawall gemacht. Dies ging so lange, bis ein Lösegeld vereinbart wurde, meist eine reichliche Bewirtung in der Hütte. Oft hat man die beiden Liebenden auch einfach mit dem Krempel allein gelassen, die dann Stunden damit verbrachten, alles wegzuräumen.

Früher, als die Almwanderer noch Hüte trugen, war es Brauch, den Hut mit einem **Büschel Almrausch** oder **Peterg Stamm** zu schmücken. Junge Burschen setzten leider auch oft ihr Leben aufs Spiel, um in Felswände einzusteigen und das heute geschützte **Edelweiß** zu pflücken.

Besonders viel Brauchtum ist mit dem Almadtrieb verbunden. Ist auf der Alm kein Unglück geschehen, werden die Tiere für die Talfahrt aufgekränzt. Jede Region hat ihre eigenen Schmuckvarianten, aber stets erhält die Leitkuh den aufwendigsten Schmuck. Es gibt traditionelle Speisen, die einst von der Sennerin auf dem Weg nach Hause an die Schaulustigen verteilt wurden. Heute ist der Almadtrieb ein großes Fest mit Musik, Kulinarik und feierlichem Empfang der Heimkehrenden im Dorf.



Abbildung 36: Nach wie vor ist auf vielen Almen der Almadtrieb ein großes gesellschaftliches Ereignis. (© Ludwig Berchtold)

2.2. Almwirtschaftlicher Jahreskreis

Der Jahreskreis auf der Alm – vom Auftrieb bis zum Abtrieb

Wann ist der richtige Zeitpunkt für den Auftrieb? Zwar gibt es Kalenderheilige für den Auftrieb – St. Urban (25. Mai), St. Bonifaz (5. Juni), St. Vitus (19. Juni), St. Johann (24. Juni) – aber letzten Endes bestimmt die Natur den Zeitpunkt. Je nach Wetter gibt es frühe und späte Jahre – die Bauern beobachten die Berge, ehe sie entscheiden: Jetzt ist es Zeit!

Vor allem in Westösterreich wird eine **Dreistufenalmwirtschaft** betrieben. Vom Heimgut im Tal geht es zunächst auf die Niederalm (Vorsäße, Maisäße) und erst im Juni auf die Hochalm.

Schon vor dem Auftrieb wird auf den Almen gezäunt und geschwendet. **Schwenden** bedeutet, dass die Weidefläche von Gehölz und Gebüsch gesäubert wird, da sonst die Weide nach und nach davon überwuchert werden würde. Beim **Zäunen** werden Weidezäune errichtet, wobei zu betonen ist, dass gerade auf den Almen viele historische Zaunformen erhalten geblieben sind.

Gleich nach dem Auftrieb stellen die Tiere durch Rangeleien ihre Rangordnung fest und der Almsommer kann beginnen. Einst gehörte zu jeder Alm auch noch mindestens ein Schwein, die „Almsau“, da diese vom „Kawasser“, der Molke, die beim Käsemachen und der Butterherstellung anfiel, hervorragend leben konnte.

Der Tagesablauf auf einer Alm mit Milchkühen wird ein anderer sein als auf einer Galtviehalm, wo der Hirte nicht täglich, aber doch regelmäßig nach dem Vieh schaut. Die Arbeit an sich bleibt jedoch den ganzen Almsommer hindurch die gleiche.

Ein Lostag für die Alm ist der Jakobstag am 25. Juli. Es ist ein Almbesuchstag, an dem Bauern ihre Almen besuchen und an dem auch viele Berggottesdienste gefeiert werden. Der Jakobstag ist mit dem **Annatag**, dem 26. Juli, der wichtigste Almfeiertag. Am Annasonntag am nächstfolgenden Wochenende wird gesungen und getanzt. Der Jakobstag signalisiert aber auch „Halbzeit“ auf der Alm. Man merkt, dass der Sommer nun langsam zu Ende geht.

Die Bergmahd, bei der die oft sehr steilen Almwiesen mit der Hand gemäht werden, findet gewöhnlich in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte August statt.

Am Großen Frauentag, dem 15. August, werden die Kräuterbüschchen geweiht, die auf der Alm gepflückt wurden. Gleichzeitig finden an diesem Tag viele Almkirchtag statt.

„**Frauendreißiger**“ wird die Zeitspanne zwischen dem Großen und dem Kleinen Frauentag am 12. September genannt. Es ist, wenn man so will, der Spätsommer auf der Alm.

Am 24. August wird der Bartholomäustag gefeiert, der Festtag des Schutzpatrons der Bauern, Senner und Jäger.

Nun verändert sich auch das Futter für das Vieh. Ende August lässt die Qualität der Weide nach, was sich unter anderem auch in der Farbe der Almbutter zeigt, die nun nicht mehr so gelb ist wie in den Monaten davor. Als Zeichen, dass der Herbst kommt, blüht das

Heidekraut purpurrot und auch der Augentrost, der „Milchdieb“, taucht auf. Es wird Zeit für den Abtrieb.

Lostage für den Almbtrieb sind St. Bartholomäus (24. Aug.), Maria Geburt (8. Sept.), St. Rupert (24. Sept.) und St. Michael (29. Sept.).

Autorin: Inge Friedl, Historikerin, Museumspädagogin und Autorin

Exkurs

Käseanschnitt auf den Gailtaler Almen

1994 wurde erstmalig auf der Treßdorfer Alm ein Fest zu Ehren des ersten reifen Gailtaler Almkäses g.U. der Saison gefeiert. In den folgenden Jahren wurde dieses Fest auf allen 13 Mitgliedsalmen zu einem wichtigen Ereignis zu Beginn der Almsaison. Die Käser, die Auftreiber und zahlreiche Liebhaber des Käses erwarten diesen Tag sehnsüchtig, um die Qualität des Produktes der jeweiligen Saison erstmalig beurteilen zu können. Fünf Wochen lang reift der Hartkäse mit Naturrinde, bis es endlich so weit ist. Die Qualität ist von vielen Faktoren abhängig – das Wetter ist entscheidend für die Qualität des Futters und somit für die Milchmenge und Qualität. Das Know-how des Almpersonals ist wohl von besonderem Wert. Immerhin werden jährlich ca. 500.000 Liter Milch zu rund 50 Tonnen Gailtaler Almkäse g.U., Weichkäse, Butter, Almschotten und Joghurt verarbeitet.



Abbildung 37: Der offizielle Käseanschnitt auf den Gailtaler Almen ist mittlerweile weit über die Kärntner Landesgrenze hinaus bekannt. (© Achim Mandler)

Alle Almen feiern den Käseanschnitt jährlich, der offizielle Käseanschnitt wird jedoch jedes Jahr auf einer anderen der 13 Mitgliedsalmen ausgetragen. Ehrengäste und Politiker sowie die Presse werden eingeladen. Das Fest wird von der jeweiligen Nachbarschaft, dem Verein der Gailtaler Almsennereien und der jeweiligen Käserfamilie gemeinschaftlich organisiert. Auf eine stimmungsvolle Bergpredigt sowie festliche musikalische Umrahmung und gute Verköstigung freuen sich jährlich Hunderte Besucher.

Autorin: Ing. Mag. Iris Jaritz, Landwirtschaftskammer Kärnten

2.3. Almlieder

In unseren Volksliedarchiven nehmen sie einen großen Platz ein, die Almlieder, und: Sie vereinen meist mehrere Liedgattungen in sich. Denn das Almleben bezieht sich auf die Arbeit, auf die Freizeit, auf die Natur, auf die Liebe, auf die Sennerin, auf den Wildschützen und den Jäger, auf das Vieh und vieles mehr. Die meisten der Lieder beschreiben eine heile Welt: unberührte Landschaft, gesunde Natur, idyllische Lebenswelt und das Gefühl von Freiheit. Das Sprichwort „Auf der Alm, da gib'ts koa Sünd“ ist wohl den meisten von uns bekannt, egal ob man mit der bäuerlichen Lebenswelt vertraut ist oder nicht. Eines ist in diesem Zusammenhang sicher: Das private Leben auf der Alm „oben“ war gewiss nicht so kontrolliert wie jenes am Hof „unten“. Kein Wunder, dass viele Texte und Erzählungen entstanden, getragen von alpenländischen Melodien, die Sehnsüchte und Wünsche auch tatsächlich erfüllten.

Das Almleben spielt sich in den Sommermonaten ab und die Lieder darüber können in drei Gruppen gegliedert werden:

1. Das Auffahren, das „Almafahrn“, der Almauftrieb
2. Das Almleben
3. Das Abfahren, das „Pfiat di Gott“, der Almbtrieb

Die Volksliedforschung zeichnete diese hauptsächlich mündlich überlieferten Lieder ab Beginn des 19. Jahrhunderts auf und widmete ihnen seither verstärktes Augenmerk. Denn die Alm ist einer der bevorzugten Orte des Singens, Juchzens und Jodelns. Eine Fülle von Liedern handelt vom „Almafahrn“ im Frühjahr. Bekannte Liedanfänge sind beispielsweise: „Im Fruahjahr bei da Niada, da bleibt koa junga Bua, da nimmt er halt sei Stutzerl und geht da Alma zua“. Oder: „Im Fruahjahr, wanns grean wird, da geht all's da Höh zua“.

Der weitaus größte Teil der Almlieder besingt das „schöne“ Leben auf der Alm. Lieder wie „Auf tirolerischen Almen“, oder „Auf da Alm, da is's so lustig, auf da Alm, da is's so schön, scheint die Sunn am allerersten, bleibt sie auch am längsten stehn“, drücken diese schöne Seite aus. Der Abschied, das Abfahren von der Alm am Ende des Sommers, ist mit Wehmut und Melancholie verbunden. Eines der verbreitetsten und im gesamten Alpenraum bekannten Abschiedslieder beginnt mit den Verszeilen: „Da Summa is aus, i muaß abi in Tal, pfiat di Gott scheni Alma, pfiat di Gott tausend Mal“. Oder: „Von der hohen Alm, auf die Niadaalm, von der Niadaalm aufs Tret und vom Tret zu mein liabn Diandl, üban Almasattel geht da Weg“. In der dritten Strophe heißt es: „Pfiat di Gott, du scheni Hüttn, pfiat di Gott, du scheni Alm, pfiat di Gott, du saubas Diandal, hast mar a amal recht sakrisch g'falln“.

Almlieder sind verwandt mit den Almschreien und Almrufen der Sennerinnen und Viehhüter, ohne dass sie direkt aus ihnen hervorgegangen wären. Schreie und Rufe dienten zur Verständigung über große Entfernungen hinweg und wohl auch der scherzhaften oder gemütvollen Unterhaltung zwischen den Sennerinnen und Sennern auf den oft weit voneinander entfernten Almen. Neben den einfachen Rufen und Schreien entstanden auch längere solistische Weisen, die man als „Almruf“, „Waldgschroa“ oder auch „Birigschroa“ bezeichnete. Unter den Almrufen kennen wir Viehlockrufe, Hirtenrufe, Alpsegen, Jodler und Juchezer. Während letztere von der Tonhöhe kaum fixierbar sind und in höchster Tonlage beginnend stufenweise abfallen, haben Almrufe meist einen Melodieverlauf. „Gejuchizt“ wurde zu bestimmten Gelegenheiten. Wenn ein „Almgeher“ das Gelände einer Hütte betrat, kündigte er sich durch einen Juchezer an und drückte seine Freude darüber aus, angekommen

zu sein. Wenn eine Arbeit abgeschlossen werden konnte oder die Heuarbeit zu Ende gebracht war, hat man ebenfalls gejuht. Nicht zuletzt dienten Juhezer auch zur Verständigung zwischen zwei Liebenden.



Abbildung 38: Musizieren auf und über die Alm hat eine jahrhundertlange Tradition – hier im Bild die Latawagl Musi. (© Dorothea Draxler)

Der Form nach sind Almlieder hauptsächlich Jodlerlieder. Ein Jodler schließt als Refrain an oder tritt als zweiter Formteil auf. So entstanden zahlreiche Jodlerformen auf der Alm, die musikalisch durch Stilelemente der Ländlermelodik gekennzeichnet sind und mit Silbenketten angestimmt werden.

Auf der Alm und damit im Almlied begegnen uns die zentralen Figuren: die Sennerin – in Ober- und Niederösterreich auch „Schwoagerin“ genannt –, der Knecht und der Viehhüter. Von diesen Personen wurde eigenverantwortliches Handeln verlangt. Diese Selbstständigkeit bedingte nicht zuletzt die bereits angesprochene Freiheit gegenüber dem hierarchischen System am Hof. Naheliegend, dass damit auch die Beziehung zwischen Mann und Frau freizügiger gelebt werden konnte. Die Sennerin beherbergte nicht selten einen Wildschützen. Dieser musste allein schon durch die Herausforderung des Wilderns dem Jäger überlegen sein. Die Wildschützen waren wendiger, schneller, mutiger und die besseren Schützen. Sie waren die wahren Helden, zu denen so manche Sennerin aufschaute und für die ihr Herz schlug.

Versucht man das Almlied thematisch und der Textgattung nach einzuordnen, gibt es, wie am Beginn bereits festgehalten, verschiedene Möglichkeiten: Als Ständeslied beschreibt es die Arbeit und das soziale Umfeld. Das von Franz Ziska und Julius Max Schottky

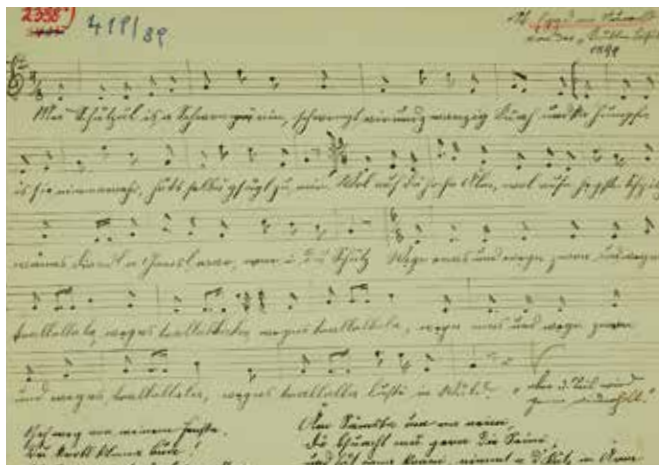


Abbildung 39: Karl Liebleitner, NÖ Volksarchiv A419/89 (© Volkskultur Niederösterreich)

1819 veröffentlichte Lied „Griaß di God, main liabi Res'l“ etwa erzählt von den Tätigkeiten auf der Alm, dem Melken und dem Milchabseihen, vom Besuch eines geliebten Wildschützen und von der anschließenden Begegnung mit zwölf Jägern und sechs Hunden, die die ganze Nacht vor der Almhütte lauerten, um den Wildschützen zu stellen. Es kommt zum Kampf, der Wildschütze siegt und lässt sich das Wildern von den bedrängten Jägern sanktionieren – und das konkrete Lied fällt nicht nur in die Kategorie Ständeslied, sondern zählt auch zu den Wildschützen- und Jägerliedern.

Das Almlied tritt in die Nähe des Liebesliedes, wenn die Liebesbeziehung im Mittelpunkt des Singens steht. Im Liebeslied „Mei Schatzal ist a Schwoagerin“ singt der Bursche stolz von seiner begehrten Sennerin, die ihn allerdings von ihrem Fenster verjagt und sogar ob seiner geringen Körpergröße – er ist zu klein – verspottet. Ganz anders und seltener wird im Lied die Liebesbeziehung zwischen einem Jägersburschen und der Sennerin beschrieben: Das kommt auch im Lied „Is oana, a kloana, a lebfrischer Bua“ zum Ausdruck. Der Bursche ist der „herzliebste Schatz“ der Sennerin, die ihn gern in ihre Almhütte hineinließe, wenn nicht die Leidenschaft der Jagd von ihm Besitz ergriffen hätte. „Bei mein Dirnderl bleib i's net, die hat ma älls viel z'viel Flöh, geh liaba auf die hoch Älm, wo viele Hüttlan stehn“, sagt sich ein anderer Jägersbursche, zieht auf die Alm hinauf und stattet seiner geliebten Sennerin einen ausgiebigen Besuch ab.

Lieder über die Alm kreisen also grundsätzlich um das schöne, freie und unbekümmerte Leben in all seinen Ausformungen und Facetten, wie es der Besucher der Alm wahrnimmt und im Lied anstimmt: „Wann i auf d' Alma geh, laß i mei Sorg dahoam“. Der verklärte Blick übergeht die Herausforderungen des Almlebens, etwa die anstrengenden Arbeiten der Almwirtschaft, aber auch alle Tätigkeiten, die eine Bewirtschaftung der Alm erst ermöglichen: Reparaturen an der Hütte, an Zäunen oder Unterständen für das Vieh, das Vorbereiten und Einwintern der Almhütte, das Holzmachen, Wegmachen, Verletzungen oder gar Verluste der Tiere, die Plage beim Butterrühren und Ähnliches.

Wenn wir bei den Almliedern nach dem „Sitz im Leben“ fragen, ist dieser nicht auf die Alm als Ort beschränkt. Sie sind nicht den auf der Alm Lebenden und Arbeitenden vorbehalten. Vielmehr wurden sie hauptsächlich in geselliger Runde auch im Tal gesungen. Almlieder halfen über die dunklen Wintermonate hinweg und erleichterten das Warten auf den nächsten Frühling und die dann wieder in Aussicht stehende Auffahrt. Nicht selten waren Almlieder eine willkommene Möglichkeit, der Liebe mit all ihren Facetten Ausdruck zu verleihen. Gerne verwendete man ein Almlied, um seine Freude oder Enttäuschung mitzuteilen. Das Image eines Wildschützen bot genug Identifizierungspotenzial für junge heranwachsende Männer, um einem Mädchen zu imponieren.

Gegenwärtig erfahren Almlieder so etwas wie eine Renaissance. So wird die Alm selbst wieder der Ort des Singens von Liedern rund um das Almleben. Im Zuge der schon längst zur Tradition gewordenen Almwandertage in mehreren Bundesländern Österreichs finden sich die Teilnehmenden zum Almliedersingen zusammen. Seit dem Jahr 2000 ist das „offene Almliedersingen“ beispielsweise beim niederösterreichischen Almwandertag fixer Programmpunkt. Es erfreut sich großer Beliebtheit und ist für viele Almgeherinnen und Almgeher ein jährliches Stelldichein für das gemeinsame Singen wunderbarer Almlieder. Vielleicht klingen sie auf der Alm doch am schönsten.

Autorin: Dorothea Draxler,
Geschäftsführerin der Volkskultur Niederösterreich

3. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Schindeldächer sind aufgrund ihrer Beständigkeit und Ursprünglichkeit nach wie vor typisch für Almhütten. (© Gerhard Mader).....	7	Abbildung 19: Thymianöl für die Küche und zum Einreiben bei Verspannungen (© Andreas Thomasser).....	15
Abbildung 2: Brunnenträge dienen als Tränke für Tiere und tragen darüber hinaus zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei. (© Gerhard Mader).....	7	Abbildung 20: Artenreiche Milchkrautwiese (© Andreas Thomasser)	16
Abbildung 3: Beim Dengeln des Sensenblattes ist Fingerspitzengefühl gefragt. (© Gerhard Mader)	8	Abbildung 21: Meisterwurz (© Andreas Thomasser)	16
Abbildung 4: Mit einer guten Technik kann man viel kraftsparender und somit ausdauernder mähen. (© Gerhard Mader)	9	Abbildung 22: Quirlblättrige Zahnwurz (© Andreas Thomasser)	16
Abbildung 5: Mancherorts verschönert ein „Odrahhog“ nach wie vor die Landschaft. © (Gerhard Mader).....	9	Abbildung 23: Preiselbeere und Schwarze Krähenbeere (© Andreas Thomasser)	16
Abbildung 6: Der Bänderzaun ist eine typische Zaunform des steirischen Almenlandes. (© Gerhard Mader).....	10	Abbildung 24: Arnika (© Andreas Thomasser).....	17
Abbildung 7: Beim Steckzaun kann oft Material verwendet werden, welches im umliegenden Wald zu finden ist. (© Gerhard Mader).....	10	Abbildung 25: Tristen auf Bergmahd (© Andreas Thomasser)....	17
Abbildung 8: Auswirkungen der Bewässerung (ehemals und gegenwärtig) mittels AlmWaaen in unterschiedlichen Intensitäten auf den Qualitätsertrag der Versuchsflächen (© eb&p Umweltbüro).....	12	Abbildung 26: Händisches Wenden des Bergheus (© Andreas Thomasser)	25
Abbildung 9: Aufgelassener AlmWaal in Salzburg (© eb&p Umweltbüro).....	12	Abbildung 27: Heublumen (© Andreas Thomasser)	18
Abbildung 10: Auswirkungen der Bewässerung (ehemals und gegenwärtig) mittels AlmWaaen in unterschiedlichen Intensitäten auf die Verheidung der Versuchsflächen. (© eb&p Umweltbüro).....	12	Abbildung 28: Zerkleinern des harten, trockenen Harzes (© Andreas Thomasser)	18
Abbildung 11: AlmWaal in Kärnten, Nähe Stubeck bei Gmünd (© eb&p Umweltbüro).....	12	Abbildung 29: Wacholder-Räucherpfanne mit Holzofenglut (© Andreas Thomasser)	18
Abbildung 12: Anlegen einer Versuchsfläche für das Projekt Almwaal durch Schülerinnen und Schüler auf der Litzlhofalm in Kärnten (© eb&p Umweltbüro)	13	Abbildung 30: Schutzräucherung von Haus und Hof (© Andreas Thomasser)	19
Abbildung 13: Passend zu Schindeldächern unterstreichen Dachrinnen aus Holz den traditionellen Charakter von Almhütten und Bauernhäusern. (© Gerhard Mader)	13	Abbildung 31: Alm- oder Bauertopfen (© Andreas Thomasser)	19
Abbildung 14: Ein handgeschnitzter Buttermodell verleiht der Butter eine individuelle Form (© Gerhard Mader).....	14	Abbildung 32: Topfenwickel (© Andreas Thomasser).....	19
Abbildung 15: Almhütte in Salzburg (© Andreas Thomasser)....	14	Abbildung 33: Heublumenwickel (© Andreas Thomasser).....	20
Abbildung 16: Kräuterbuschen (© Andreas Thomasser)	14	Abbildung 34: Herstellen der Butterschmalz-Beinwellsalbe (© Andreas Thomasser)	20
Abbildung 17: Frauenmantel (© Andreas Thomasser).....	15	Abbildung 35: Eine innige Mensch-Tierbeziehung ist Grundvoraussetzung beim Einsatz von Hütehunden. (© Günther Kramer).....	21
Abbildung 18: Spitzwegerich (© Andreas Thomasser).....	15	Abbildung 36: Nach wie vor ist auf vielen Almen der Almabtrieb ein großes gesellschaftliches Ereignis. (© Ludwig Berchtold)....	23
		Abbildung 37: Der offizielle Käseanschnitt auf den Gailtaler Almen ist mittlerweile weit über die Kärntner Landesgrenze hinaus bekannt. (© Achim Mandler).....	24
		Abbildung 38: Musizieren auf und über die Alm hat eine jahrhundertelange Tradition – hier im Bild die Latawagl Musi. (© Dorothea Draxler)	25
		Abbildung 39: Karl Liebleitner, NÖ Volksarchiv A419/89 (© Volkskultur Niederösterreich)	25

4. Literaturverzeichnis

AST, H. und WINNER G. (2011): Historische Holzverwendung und Waldnutzung in der Schneebergregion – Ausgehöhlt Holz; Holzröhren, 2011. Abrufbar unter: http://holzverwendung.boku.ac.at/refbase/files/ast/2011/266_Ast2011.pdf

N.N. (2017): Blätter zur Wassergeschichte, Blatt 6: Die Herstellung von Holzröhren. <http://www.frontinus.de/pdf/wimadblatt6.pdf> (Zugriff am 19. 6. 2017).

RESSI, W., POSCH, K., GRUBER, A., MELCHER, D., BOGNER, D., AIGNER, S., OBWEGER, A., HASLER, S., RIEDER, C. und KLEIN, R. (2014): AlmWaal, Endverwendungsnachweis zum Projekt SPA 04/24. Projektbericht (eb&p Umweltbüro GmbH), 179 S.

SCHLIPF, JOHANN ADAM (1898): Schlipf's populäres Handbuch der Landwirtschaft, 13. Auflage. Verlag Paul Parey, Berlin.

SCHLIPF, JOHANN ADAM und ZIMMERMANN, MARTIN (1958): Praktisches Handbuch der Landwirtschaft, 39. Auflage. Verlag Paul Parey, Hamburg.

SENSEVEREIN ÖSTERREICH (2018): Die richtige Einstellung der Sense. <https://www.senseverein.at/sense-einstellen.html> (Zugriff am 20. 9. 2018)

WIKIPEDIA (2016): Diversifikation (Wirtschaft). [https://de.wikipedia.org/wiki/Diversifikation_\(Wirtschaft\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Diversifikation_(Wirtschaft)) (Zugriff am 12. 7. 2016).

WIKIPEDIA (2017): Hydraulischer Widder. (Zugriff am 26. 6. 2017)

ZÖTL, J. (1957): Hydrologische Untersuchungen im östlichen Dachsteingebiet. In: Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark 87, 182 – 205, Graz, 1957.

5. Glossar

Galtviehalm	Als Galtvieh werden nicht milchgebende Rinder bezeichnet. Galtviehalmen sind Almen die vorwiegend mit dieser Tierkategorie bestossen werden.
Hydrolat	Entsteht als Kondensat bei der Wasserdampfdestillation von Pflanzen. Hydrolate enthalten wasserlösliche Pflanzeninhaltsstoffe, in Spuren auch suspendierte ätherische Öle
Schotten	Schotten ist ein aus Buttermilch (aus Kuhmilch) unter Zusatz von Rahm durch Säuerung mit Milchsäurebakterienkulturen und nachfolgendem Erhitzen auf über 85 °C ohne Pressen hergestellter, topfenähnlicher, krümeliger Käse
Splintholz	Als Splintholz wird die aktive Zone des Stammes bezeichnet, die zur Speicherung von Nährstoffen, zum Transport von Wasser und Nährstoffen in das Blattwerk gebraucht wird. Dieser Teil des Holzes ist nicht so fest wie das Kernholz und deshalb auch nicht bei allen Holzarten brauchbar
Verblautes Holz	Eine von Pilzen verursachte Verfärbung des Holzes, die keine Auswirkung auf die Festigkeit des Holzes hat

IMPRESSUM

Herausgeber:

Almwirtschaft Österreich, Postfach 73, 6010 Innsbruck
Ländliches Fortbildungsinstitut Österreich,
Schauflegasse 6, 1015 Wien

Medieninhaber:

Ländliches Fortbildungsinstitut Österreich,
Schauflegasse 6, 1015 Wien

Redaktion: DI Markus Fischer

Lektorat: Yvonne Gokesch

Fotos: siehe angegebene Quelle, Coverbild: © Gerhard Mader

Gestaltung: G&L Werbe und Verlags GmbH, Kundmannngasse 33/8, 1030 Wien, www.gul.at

Druck: Druckhaus OG – Werbeagentur, Morzinplatz 4, 1010 Wien; Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem Papier, für dessen Erzeugung Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft verwendet wurde. www.pefc.at



Alle Inhalte vorbehaltlich Druck- und Satzfehler.

Die Erstellung der Unterlagen erfolgte nach bestem Wissen und Gewissen der Autorinnen und Autoren. Autorinnen, Autoren und Herausgeber können jedoch für eventuell fehlerhafte Angaben und deren Folgen keine Haftung übernehmen. Alle Rechte vorbehalten. Redaktionsschluss: Wien, Oktober 2018.

Info

Weitere Broschüren aus der Reihe „Fachunterlagen Almwirtschaft“ finden Sie auch als Download auf der Seite des LFI Österreich www.lfi.at bzw. der Almwirtschaft Österreich www.almwirtschaft.com. Nötige Adaptierungen und Aktualisierungen werden ebenfalls dort in digitaler Form zur Verfügung gestellt.

alm-at

Almwirtschaft Österreich

Ländliches
Fortbildungs
Institut **LFI**

LFI Österreich

Schauflergasse 6
1015 Wien

www.lfi.at